GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der perfekte Vater. Männer im Konflikt zwischen eigenen Vorstellungen und institutionellem Rahmen

Baur, Nina

2007

https://doi.org/10.25595/4331

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Baur, Nina: *Der perfekte Vater. Männer im Konflikt zwischen eigenen Vorstellungen und institutionellem Rahmen*, in: FGS (Freiburger GeschlechterStudien), Jg. 13 (2007) Nr: 2, 79–113. DOI: https://doi.org/10.25595/4331.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Nina Baur

Der perfekte Vater
Männer im Konflikt zwischen eigenen Vorstellungen und institutionellem Rahmen

Warum Vaterschaft?

Das Thema ‚Vaterschaft' kann an sich interessieren, aber auch zu verschiedenen anderen Forschungstraditionen erhellende Sichtweisen beisteuern. So sieht die deutsche Familiensoziologie die Kernfamilie als Triade (Vater – Mutter – Kind). Die Frauenforschung fragt dagegen, wie gleiche Lebenschancen für Männer und Frauen hergestellt werden können. Hierzu genügt es nicht, einseitig den Blick auf Frauen zu werfen: Gesellschaftliche Machtpositionen werden in der Regel von Männern eingenommen, und die meisten Deutschen verbringen den größten Teil ihres erwachsenen Lebens in einer stabilen,[1] heterosexuellen[2] Partnerschaft, so dass Frauen nicht abstrakt, sondern gegenüber konkreten Männern in konkreten Beziehungen benachteiligt sind. Weibliche Lebensgestaltung kann sich demnach nur verändern, wenn sich gleichzeitig die der Männer ändert. Sowohl die Familien- als auch die Frauenforschung gehen ex- oder implizit davon aus, dass Mütterlichkeit stark mit Weiblichkeit assoziiert wird. Analog stellt sich im Rahmen der Männerforschung die Frage, wie wichtig Väterlichkeit für Männlichkeit ist. Schließlich ist das Thema ‚Vaterschaft' auch aus Sicht der aktuellen öffentlichen Debatte um den demografischen Wandel und den Umbau des Sozialstaats relevant: Dort wird vor allem diskutiert, warum *Frauen* keine Kinder bekommen. Die Beiträge von *Männern* zur Familiengründung und bei der Kindererziehung werden dagegen weitgehend ausgeblendet, obwohl die meisten Kinder in Partnerschaften geboren werden und aufwachsen.

Blinde Flecken der bisherigen Vaterschaftsforschung

Die genannten Forschungstraditionen haben sich bislang weitgehend unabhängig voneinander und auf sehr unterschiedliche Weise dem Thema ‚Vaterschaft' gewidmet: Ein Schwerpunkt der Geschlechtersoziologie liegt auf normativen Vorstellungen zur häuslichen Arbeitsteilung beziehungsweise Berufstätigkeit

von Müttern (Hofäcker/ Lück 2004; Lück 2006) sowie der in Partnerschaften tatsächlich praktizierten häuslichen Arbeitsteilung (Cyprian 1996; Fthenakis/ Kalicki/ Peitz 2002; Pinl 2004; Döge/ Volz 2004; Grunow 2007). In der Regel fokussieren diese Arbeiten auf Frauen und behandeln damit Männer und Väter nur indirekt, insofern sie das Leben von Frauen beeinflussen.

Die Männerforschung untersucht verschiedene Aspekte von Männlichkeit (Luedtke/ Baur (Hg.) 2007). Leitgebend ist der Gedanke, dass verschiedene Männlichkeitsvorstellungen parallel existieren. Männer fechten untereinander Kämpfe aus, welche Männlichkeitsvorstellungen hegemonial sind und wer in diesem System der Über- und Unterordnung welchen Rang einnimmt (Connell 1995; Meuser/ Scholz 2005). Männlichkeit kann folglich in verschiedenen Domänen etabliert werden. Ein Mann, der in einem Bereich nicht der hegemonialen Form der Männlichkeit entsprechen kann oder will, kann dies durch besonders männliches Verhalten in anderen Bereichen kompensieren (Meuser 2007). Ein Großteil der Forschung konzentriert sich auf Beruf und Karriere (Baur/ Luedtke 2007; Scholz 2007), die sexuelle Orientierung (Connell 1995), Militär (Frevert 1996; Janshen 2001), Gewalt (Kersten 1999; Meuser 2003; Boatcă 2004), Körperbilder und Sport (Zurstiege 1998; Becker 2000). Der Bereich Vaterschaft wird dagegen weitgehend ausgeblendet.

Die Demografie widmet sich dem tatsächlichen Reproduktionsverhalten der Deutschen und konstatiert Geburtenraten, die seit Mitte der 1960er konstant deutlich unter dem Reproduktionsniveau liegen. Bekannt ist, dass (westdeutsche) Frauen immer später ihr erstes Kind bekommen, dass die Zahl der kinderlosen Frauen steigt und dass beide Trends umso stärker ausgeprägt sind, je höher das Bildungsniveau der Frau ist (Kreyenfeld/ Konietzka 2007; Wirth 2007). Infolge der (meist implizit bleibenden) Annahme, dass jede Frau mit (genau) einem Mann Kinder bekommt und dass Männer jederzeit Kinder bekommen können, wurden auch in dieser Forschungstradition Männer bis vor etwa zwei Jahren nur implizit berücksichtigt, was sich u.a. darin ausdrückt, dass es an Daten über das männliche Reproduktionsverhalten mangelt (Hank/ Tölke 2005; Eckhard/ Klein 2006).

Der Fokus der Familiensoziologie und Psychologie liegt dagegen auf der Vater-Kind-Beziehung (Bereswill 2006; King 2006) und auf Erziehungsvorstellungen von Vätern. Gefragt wurde insbesondere, wie sich Vaterabwesenheit und konkretes Erziehungsverhalten auf die kindliche Entwicklung beziehungsweise die Beziehung der Mutter zum Kind auswirken (Fthenakis 1983; 1985; 1999). Einige jüngere Arbeiten über den Kinderwunsch von Männern (Eckhard/ Klein 2006) kranken daran, dass sie nur eine bestimmte Teilgruppe von Männern in den Blick nehmen: Väter in heterosexuellen Partnerschaften. Singles und kinderlose Männer werden implizit als ‚Noch-Nicht-Väter' konzeptualisiert.

Eine Reihe von Fragen bleibt also offen (Hank/ Tölke 2005): Wie wichtig ist Väterlichkeit für Männlichkeit? Was macht einen guten Vater aus? Beeinflusst die Vaterschaftsvorstellung eines Mannes sein Reproduktionsverhalten? Wollen Männer überhaupt Kinder bekommen? Stehen Kinder im Konflikt mit anderen Lebenszielen, etwa einer liebevollen Partnerschaft, beruflichem Erfolg, einem

erlebnisorientierten Lebensstil, materiellen Gütern wie Autos und einem eigenen Haus? Und wie unterscheiden sich verschiedene Subgruppen von Männern hinsichtlich dieser Punkte?

Um diesen Fragen nachzugehen, stelle ich im Folgenden zunächst den theoretischen Rahmen vor, mit dessen Hilfe ich das Thema ‚Vaterschaft' konzeptionalisiere. Da sowohl der institutionelle Rahmen, als auch existierende Vaterschaftsvorstellungen kulturell variieren und historisch gewachsen sind, zeichne ich nach, wie sich Vaterschaftsbilder in Deutschland historisch gewandelt haben. Hierauf aufbauend versuche ich, die oben gestellten Fragen mit Hilfe der Ergebnisse einer standardisieren Befragung zu beantworten.

Theoretischer Rahmen

Rollenkonflikte

Im Folgenden nähere ich mich dem Thema ‚Vaterschaft' von dreierlei Blickwinkeln. Erstens ist kein Mann nur und ausschließlich Vater (oder Nicht-Vater). Vielmehr nimmt er in verschiedenen Lebenssphären und gegenüber verschiedenen Personen(gruppen) sehr unterschiedliche Rollen[3] ein, etwa gegenüber einer Frau (die nicht unbedingt die Mutter seiner Kinder sein muss) die des (romantischen, sexuellen bzw. wirtschaftlich-finanziellen) Partners (Burkart/ Koppetsch 2001), gegenüber seinen eigenen Eltern die des Sohnes, gegenüber seinem erweiterten sozialen Umfeld die des Freundes (Stiehler 2003; Jösting 2007), des Verwandten, Bekannten, Nachbarn (Crow 2007), gegenüber seinem Arbeitgeber die des Arbeitnehmers (Collinson/ Hearn 2005). Gleichzeitig kann ein Mann öffentliche Person (Whitehead 2002, 113-123, 143-145) sein – als Politiker, als ehrenamtlich Tätiger, als Gemeindemitglied, als Vereinsmitglied, als Sportler usw. Dazu kommen seine eigenen persönlichen (Freizeit-)Interessen. Aus Sicht des einzelnen Mannes ist also die Vaterrolle eine Rolle unter vielen, die er ausbalancieren muss und die mit anderen Rollen in Konflikt geraten kann.

Dimensionen der Elternrolle

Wechselt man den Blickwinkel auf die Elternschaft, so fällt auf, dass diese verschiedene Bedeutungsdimensionen und Aufgaben beinhaltet, die von irgend jemand erfüllt werden müssen (Vater, Mutter, Dritte) und die deshalb historisch und kulturell unterschiedlich stark von Vätern eingenommen werden können (Schütze 1988; Lenzen 1997):

- Die *(rein biologische) Erzeugung* soll im Folgenden nicht weiter betrachtet werden, weil soziale Vaterschaft die biologische überlagert (Giuliani 2006; Döring 2002) und für zwischenmenschliche Beziehungen und die Kindesentwicklung die bedeutendere ist.[4]

- Elternschaft kann heißen, dass die Eltern das Kind vor äußeren (physischen) Gefahren *beschützen* (Lenzen 1997). Klassisch ist das Beschützen in Deutschland eine Aufgabe des Vaters.
- *Fürsorge* (Misra 2007) ist dagegen eine klassische Aufgabe der Mutter (Brannen 2007; Dermott 2007) und beinhaltet im engeren Sinne die (Kleinkind-)Pflege, im weiteren Sinne auch die Hausarbeit und andere Tätigkeiten, die hierzu erforderlich sind, etwa Kochen, Waschen, Putzen, Arztbesuche, Besuch des Elternsprechtags usw.
- Mit der Fürsorge eng verwoben, aber dennoch von ihr abzugrenzen, ist die *emotionale Unterstützung* (Eller/ Alexandre 2007). Wenn ein Kind hingefallen ist und sich verletzt hat, gehen Fürsorge (die Wunde verarzten) mit emotionaler Unterstützung (Trösten) Hand in Hand und sind heute hauptsächlich Muttersache (Brannen 2007; Dermott 2007). Emotionale Unterstützung kann aber auch bedeuten, dass die Eltern das Kind bei der langfristigen Lebensplanung (Berufswahl, Partnerwahl usw.) unterstützen.
- Elternschaft bedeutet seit der Erfindung der Kindheit in der Neuzeit (Ariès 1978) auch *Erziehung*, wobei diese wiederum Verschiedenes bedeuten kann, etwa reine Fürsorge, liebevolle emotionale Unterstützung, distanzierte Lenkung des Kindes von außen, aber auch strenge Disziplinierung, also das Gegenteil von Emotionalität, aber paradoxerweise gerade aus einer tiefen emotionalen Bindung heraus (Baumgart (Hg.) 2001).
- In modernen kapitalistischen Gesellschaften kosten Kinder nicht nur Zeit, sondern auch Geld, und ihre Lebenschancen hängen von einer guten (Aus)Bildung ab, die ebenfalls sehr teuer sein kann (Nachhilfe, Studiengebühren usw.). Deshalb ist es auch Aufgabe der Eltern, ihre Kinder *finanziell zu versorgen*, was ebenfalls eine klassische Aufgabe des Vaters ist.

Vaterschaft im sozialen Kontext

Konkrete Praxen der Vaterschaft sind immer in soziale Netze und Institutionen eingebettet. In Deutschland gilt seit den 1950ern die Norm der modernen Kleinfamilie, die aus der Triade Vater – Mutter – Kind besteht (Niehuss 1999; Lennox 2005; Plötz 2006). In ihr hat ein Vater nicht nur eine direkte Beziehung zu seinem Kind, sondern auch zur Kindesmutter. Einerseits kann die Mutter durch ihr Verhalten die Beziehung des Vaters zu seinem Kind beeinflussen (und umgekehrt), andererseits ist die Mutter für den Vater meist mehr als nur die Mutter seiner Kinder (zum Beispiel auch Gefährtin und Sexualpartnerin). Letztere Rollen können durchaus in Konflikt mit der Mutterrolle treten (etwa hinsichtlich der Aufmerksamkeit, die eine Frau auf ihren Partner und ihre Kinder verteilen muss). Wie bereits erwähnt wurde, können neben der Mutter auch Personen des sozialen Nahraums den Vater in der Ausübung seiner Vaterrolle bzw. hinsichtlich bestimmter Aspekte der Vaterrolle fördern oder behindern.

Die Unterstützungsnetzwerke des sozialen Nahfeldes sind eingebettet in einen weiteren institutionellen Rahmen, der von politischen Akteuren innerhalb eines bestimmten (Kultur-)Raums bzw. (National-)Staats gestaltet wird (Hauser 1997, 521). Diese institutionellen Arrangements weisen für die heutige Bundesrepublik folgende Kennzeichen auf:

- *Koppelung der Ernährerfähigkeit an den Arbeitsmarkt:* Wohlstand wird in Deutschland seit der Industrialisierung vornehmlich über ein Erwerbseinkommen erworben. (Bezahlte Berufs-)Arbeit ist also Basis für die Fähigkeit von Eltern, ihre Kinder finanziell zu versorgen. Damit wirkt die gesamtwirtschaftliche Entwicklung auf die Fähigkeit Einzelner zurück, eine Familie zu gründen und langfristig zu ernähren. Der Wegfall des Familieneinkommens durch Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität oder Tod des Familienernährers kann den Ruin der gesamten Familie bedeuten.
- *Statuserhalt durch Sozialversicherungssysteme:* Deshalb hatten die Bismarck'schen Sozialversicherungen neben dem Ziel, die Arbeiterschaft in die Gesellschaft zu integrieren und die Sozialdemokratie zu schwächen, auch das Ziel, die Familie des Arbeitnehmers vor den schlimmsten Folgen des Verlusts seiner Arbeitskraft zu schützen (Ritter 1989; Esping-Andersen 1990; Lottes (Hg.) 1993). Ansprüche auf Sozialleistungen werden vorrangig über Sozialversicherungsbeiträge erworben, sind also an abhängige Beschäftigung auf dem Arbeitsmarkt gekoppelt, und die Versicherungssysteme zielen auf Statuserhalt ab (Bonß/ Ludwig-Mayerhofer 2000). Deutschland ist damit der Prototyp des konservativen Wohlfahrtsstaats (Esping-Andersen 1990; Hofmeister/ Blossfeld/ Mills 2006; Hofäcker 2006).
- *Subsidiaritätsprinzip und Vorleistungen der Familie für den Arbeitsmarkt:* Die Gesamtwirtschaft ist gemäß dem Prinzip der Sozialen Marktwirtschaft aber nicht nur die Basis für die Finanzierung des Sozialstaats. Umgekehrt greifen Arbeitgeber auf eine ganze Reihe von Leistungen zurück, die gesellschaftlich erbracht werden und der (Re)Produktion von Arbeitskraft dienen, etwa Ausbildung des Personals, Pflege- und Hausarbeit (Müller-Armack 1981; Grosser et al. (Hg.) 1988; Zinn 1992). Diese sozialen Dienstleistungen können über den Markt, den Staat oder über den sozialen Nahraum, namentlich die Familie, erbracht werden. Welche dieser Lösungen zu bevorzugen ist, ist eine normative Frage.[5] Allerdings legt jede Gesellschaft über den regulativen und institutionellen Rahmen spezifische Lösungen nahe (Baur 2001, 136-145). Der deutsche Sozialstaat beruht auf dem Subsidiaritätsprinzip: So viele soziale Leistungen wie möglich (insbesondere Pflege-, Erziehungs- und Hausarbeit) sollen innerhalb der Familie erbracht werden. Dies entlastet den Staat von der Verpflichtung, Leistungen wie qualitativ hochwertige Kinderbetreuungsangebote oder Ganztagsschulen selbst bereitzustellen.
- *Geschlechterarrangements*: Deutscher Sozialstaat und Arbeitsmarkt sind *nicht* geschlechtsneutral. Vielmehr basieren sie auf dem Ernährer-Haus-

frau-Modell (Ostner 1995; Pfau-Effinger 1999): Der Arbeitsmarkt geht davon aus, dass der typische Arbeitnehmer ein Vollzeit berufstätiger Familienvater (also Mann!) ist. Damit soll einerseits sein Einkommen hoch genug sein, um eine Familie zu ernähren (Kolbe 2002). Andererseits kann der Mann sich voll auf die Arbeit konzentrieren (sowohl emotional, als auch hinsichtlich der Arbeitszeiten), denn der Sozialstaat geht von einer nicht erwerbstätigen Hausfrau und Mutter aus, die die Pflege- und Erziehungsarbeit übernimmt und ihrem Mann den Rücken frei hält (Baur 2001, 141-142).

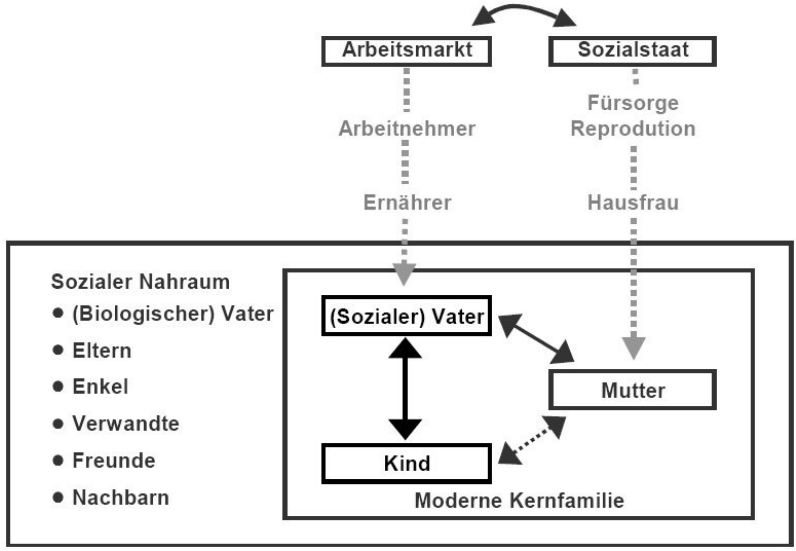

Abb. 1: Vaterschaft im sozialen Kontext des Hausfrau-Ernährer-Modells

Individuelles Denken und Handeln (einschließlich Vaterschaft) sind demnach in einen institutionellen Rahmen eingebettet (vgl. Abb. 1), der bestimmte Mentalitäten und Alltagspraktiken fördert, andere behindert (Williams 1989; Pfau-Effinger 1999; Crouch/ Streeck 2000; Lehmbruch 2001). Wie diese Institutionen konkret ausgestaltet werden, hängt von den historisch-kulturellen Rahmenbedingungen in ihrer Entstehungszeit ab. Mit der Zeit kommt es zu einem *lock-in*: Verschiedene Institutionen werden aufeinander abgestimmt und stabilisieren das Gesamtsystem, so dass etablierte Strukturen einen Wettbewerbsvorteil gegenüber Neuerungen haben. Sobald es zu dieser Verfestigung kommt, ist es schwierig, sie wieder aufzulösen, weshalb typische nationale Entwicklungspfade zu beobachten sind (Borchert 1998; Mósesdóttir 2000; Pfau-Effinger 2001, 2004; Crouch/ Farrell 2002, Thelen 2002).

Historischer Wandel der Vaterrolle

Wie ist das deutsche Institutionengefüge historisch entstanden, wie hat es sich entwickelt, und wie wirkt es mit den Alltagspraxen der Vater- bzw. Elternschaft zusammen?[6]

Die Herausbildung des Ernährerideals im 19. Jahrhundert

Das mittelalterliche Ideal des ‚Hausvaters' vereinte mit Ausnahme der Fürsorgearbeit alle Aspekte der Elternschaft: Der adlige Mann beschützte Leib und Ehre nicht nur seiner Kinder, sondern auch seiner Frau, seines Gesindes und seiner Leibeigenen, wobei ‚Schutz' unmittelbar militärischen Schutz und Gerichtsbarkeit beinhaltete. Er hatte dafür zu sorgen, dass sein Gut gut geführt war, so dass niemand hungern musste, und er hatte seine Familie zu erziehen in dem Sinne, dass er moralisch über sie wachen musste, was auch die körperliche Züchtigung von widerspenstigen Mitgliedern beinhaltete (Lenzen 1997; Hendrix 1995).

Inwieweit der Hausvater bereits im Mittelalter emotional für seine Familie sorgte, ist unklar. Sicher ist, dass man Frauen weder moralisch noch emotional noch intellektuell in der Lage sah, eine so anspruchsvolle Aufgabe wie Kindererziehung zu übernehmen. Aus heutiger Sicht erscheinen noch Mütter der frühen Neuzeit fast gleichgültig gegenüber ihren Kindern (Schütze 1988; 1991): Weil Mütter vor allem Arbeitskräfte waren, pflegten sie kleine Kinder nicht selbst. Bauers- und Bürgerfrauen gaben ihre Neugeborenen an deren Geschwister oder Großeltern ab, adlige Frauen an Ammen.

Sobald die Kinder alt genug waren, übernahm nicht die Mutter, sondern der Vater die weitere Erziehung (Hufton 1998). So schreibt Rousseau: „Wie die Mutter die wahre Amme ist, so ist der Vater der wahre Lehrer" (zitiert nach Schütze 1988, 119), und auch seine Beschreibung der Vaterschaft zeigt, dass Mütter die Kinder allenfalls säugten, emotionale Bindungen zum Kind dagegen vom Vater aufgebaut wurden: „Aber die Geschäfte, der Beruf, die Pflichten! ... Ach ja, die Pflichten. Ohne Zweifel ist die Vaterpflicht die geringste" (Rousseau zitiert nach Schütze 1988, 121-122).

Umgekehrt erscheint Heinz Ullsteins Beschreibung seiner Mutter fast absurd, weil wir uns heute ein solches Verhalten – wenn überhaupt – allenfalls von Vätern vorstellen können: „Sie hatte an nichts Freude und tat nichts mit Freude. Was sie machte, tat sie aus Pflichtgefühl oder von Ehrgeiz getrieben oder aus beiden Gründen" (zitiert nach Schütze 1988, 125).

In der Neuzeit monopolisierte der Staat die Gewalt nach außen (Militär) und innen (Polizei, Rechtswesen) und entmachtete hierdurch den Hausvater. ‚Beschützen' ist seitdem eine staatliche Aufgabe, auch wenn es in der Regel Männer sind, die diese Aufgabe im öffentlichen Raum ausüben (Frevert 1996; Janshen 2001).

Langsam entwickelten sich pädagogische Erziehungsvorstellungen (Ariès 1978), und im Zuge der Industrialisierung entstand die Ideologie der Sphärentrennung. Arbeiten und Wohnen wurden getrennt (Habermas 1990), die Frau wurde in die Familie, der Mann auf den Arbeitsmarkt verbannt (Kocka 1990; Schütze 1988; 1991). Die Fürsorge-, Erziehungs- und emotionale Arbeit wurde von Ammen und Vätern auf Mütter übertragen (Frevert 1986). Die Väter dagegen wurden emotional aus der Familie gedrängt (Schütze 1988; 1991).

Die Fähigkeit eines Mannes, beruflich erfolgreich zu sein und seine Familie zu ernähren, wurde zu einem zentralen Bestandteil männlicher Selbstdefinition. Ab jetzt dominieren Beschreibungen von Vätern, die auch zu Hause emotional und intellektuell bei der Arbeit bleiben (Trepp 1996; Schütze 1988). Äußeres Zeichen des beruflichen Erfolgs eines Mannes und damit seines sozialen Prestiges wurde die Hausfrau (Niehuss 1999). Diese normativen Vorstellungen flossen in die Gestaltung des deutschen Sozialstaates ein und wurden durch ihn verfestigt, auch wenn nur wenige Familien dieses Ideal in der Praxis leben konnten.

Die Rekonstruktion des Ernährer-Haus-Frau-Modells nach 1945

Die hohe Arbeitslosigkeit im Zuge der Weltwirtschaftskrise 1929 beschnitt Männer in ihrer Fähigkeit, Ernährer zu werden, was mit als ein Grund für den Militarismus im Nationalsozialismus gilt (Hagemann 2002). Der 2. Weltkrieg steht für das endgültige moralische und faktische Versagen des männlichen Beschützers (Dennox 2003; Hagemann 2002).

Als Gegenentwurf zum nationalsozialistisch-militaristischen Mann rekonstruierte der westdeutsche Sozialstaat nach 1945 unter den Stichworten ‚Soziale Marktwirtschaft', ‚Sozialversicherungssysteme' und ‚Generationenvertrag' das Ernährer-Hausfrau-Modell und damit den Mann als Familienernährer (Kolbe 2002). Die amerikanische Besatzungsmacht, für die die bürgerliche Kleinfamilie der Gegenentwurf zum Kommunismus war, untermauerte diese Reformen durch Propaganda (Lennox 2005), und infolge der NS-Familienpolitik wurde staatliche Kinderbetreuung negativ besetzt.

Erstmals in der deutschen Geschichte wurde das Ernährer-Hausfrau-Modell, gestützt von einem florierenden Arbeitsmarkt und Sozialstaat, zur gesellschaftlichen Normalität der Mittelschicht (Niehuss 1999), auch wenn viele dieser Norm nicht entsprechen konnten (oder wollten). Im Gegenteil: Fast eine ganze Generation wuchs vaterlos auf, weil die Väter entweder gefallen, erst nach langer Kriegsgefangenschaft zurückkehrten oder traumatisiert waren (Schulz/ Radebold/ Reulecke 2005; Jeffords 1998; Radebold 2006; Plötz 2006). Die übrig gebliebenen Männer versuchten den Nationalsozialismus zu vergessen, indem sie sich auf den Beruf konzentrierten (Biess 2002, Hagemann 2002). Über das ‚Normalarbeitsverhältnis' wurde Erwerbsarbeit endgültig ‚männlich' (Beck-Gernsheim 1980).

Widersprüchliche Entwicklungen im institutionellen Rahmen seit den 1970ern

Die Vordenker der sozialen Marktwirtschaft sahen zur Zeit des Um- und Wiederaufbaus Arbeitsmarkt, Sozialstaat und familiäre Beziehungen als miteinander verwoben und versuchten, diese Institutionen als Ganzes zu gestalten (Müller-Armack 1981; Grosser et al. (Hg.) 1988; Zinn 1992). Spätestens in den 1970ern ging dieses ganzheitliche Denken verloren und Politiker, Arbeitgeber und Gewerkschaften entwickelten Arbeitsmarkt und Sozialstaat getrennt weiter.

Innerhalb des Sozialstaates ruhen Kinderbetreuung und Bildungssystem auch heute noch auf dem Subsidiaritätsprinzip, weshalb die Politik kaum Kindergärten und Ganztagsschulen bereitstellt. Gleichzeitig wurden seit Anfang der 1990er die Sozialversicherungssysteme nach und nach vom Familien- auf das Individualprinzip umgestellt.

Jüngstes Beispiel sind die Hartz IV-Reformen: Während das alte Arbeitslosengeld auf Statuserhalt von Mittelschicht-Familien abzielte und deshalb bei Arbeitslosigkeit des Ernährers unbegrenzt weiter bezahlt wurde, behandelt das Arbeitslosengeld II jeden Bedürftigen einzeln und (unabhängig von der sozialen Herkunft) gleich (Jann/ Schmid (Hg.) 2004). Damit droht gerade Mittelschicht-Familien, die das Hausfrau-Ernährer-Modell gelebt haben, der soziale Absturz.

Um die finanzielle Versorgung von Kindern zu sichern und um sich selbst vor den Folgen des Scheiterns der Partnerschaft zu schützen, ist es deshalb für Frauen (gerade wenn sie Kinder möchten) rational, (bezahlt) zu arbeiten, auch weil der Arbeitsmarkt spätestens seit Beginn der 1990er nicht mehr die lebenslange Ernährerfähigkeit des Mannes garantieren kann. Stichworte sind steigende Arbeitslosigkeit, abnehmende Beschäftigungssicherheit (Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses, befristete Verträge, Generation Praktikum) und Reallohnsenkungen bei höheren Ausgaben vor allem für die jüngere Generation (etwa durch Berufsunfähigkeitsversicherung, zusätzliche private Altersvorsorge, Inflation seit der Euro-Umstellung). Entsprechend lässt sich auch seit den 1970ern eine steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen beobachten (Baur 2001).

Wenn aber auch Frauen arbeiten, haben sie weniger Zeit für die Reproduktionsarbeit – diese muss teilweise vom Mann getragen werden, was wiederum bedeutet, dass mit der verstärkten Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt die Arbeitszeiten von Männern sinken müssten.

Das Gegenteil ist der Fall: Der Arbeitsmarkt ist blind gegenüber den Vorleistungen, die im partnerschaftlich-familiären Bereich für ihn erbracht werden, und greift immer stärker auf den ganzen Menschen zu (Mühling et al. 2006, 47). Immer längere und flexiblere Arbeitszeiten sowie höhere berufliche Mobilität (Pendeln, Umzüge, Dienstreisen) erschweren nicht nur die Alltagsorganisation innerhalb der Familie, sie lassen auch traditionelle Unterstützungsnetzwerke (Großeltern, Nachbarschaftshilfe usw.) zusammenbrechen.

Arbeitsmarkt und Sozialstaat senden widersprüchliche Signale, indem die eine Institution die Doppelverdienerehe, die andere die Ernährer-Hausfrauen-

Ehe fordert, so dass selbst Paaren, die ihre Elternschaft in traditionaler Rollenaufteilung leben wollen, die Alltagsgestaltung von Elternschaft zunehmend erschwert wird. Bei Männern schlägt sich das Fortwähren der starken Ernährernorm bis heute empirisch darin nieder, dass die überwiegende Mehrheit nach Ende der Ausbildung bis zum Eintritt ins Rentenalter Vollzeit erwerbstätig ist und ihr Lebenslauf eine typische Sequenzialität aufweist: Sie schließen *erst* ihre Ausbildung ab, suchen *dann* eine unbefristete Vollzeitstelle, *dann* eine Lebenszeitpartnerin (bzw. formalisieren ihre Beziehung zur Wunschpartnerin durch Heirat) und werden *frühestens dann* Vater (Helfferich et al. 2005; Helfferich/Kruse 2006; Kühn 2005; Kurz 2005; Schmitt 2005; Tölke 2005). Auch wenn sie Väter werden, arbeitet nur jeweils einer von zwanzig Teilzeit oder nimmt die Elternzeit in Anspruch (Döge 2006, 8).

Wandel der Lebensvorstellungen seit 1968

Zusätzlich lassen sich auf der Ebene der individuellen Lebensgestaltung eine Reihe von Veränderungen ausmachen, die auf die Vorstellungen und Ausgestaltung von Vaterschaft im Alltag rückwirken: Bis Mitte der 1960er waren Kinder (fast) automatische Folge von Sexualität. Mit der Erfindung der Pille konnte eine Frau erstmals wählen, ob sie Kinder haben wollte; spätestens mit dem massiven Gebrauch von Kondomen wurde Verhütung auch Männersache. Die *bessere Planbarkeit des Reproduktionsverhaltens* bedeutet, dass

- nicht mehr das ‚Können' (die Fruchtbarkeit an sich), sondern das ‚Wollen' (der Kinderwunsch) zentrale Voraussetzung für Elternschaft wurden;
- sich nun auch für Männer die Kinderfrage stellt;
- Kinder in Konflikt mit anderen Zielen treten (können), die ein Paar verfolgt, etwa Selbstverwirklichung, Zweisamkeit, viel Freizeit oder ein hoher Lebensstandard.

Parallel hierzu stiegen die *normativen Anforderungen an gute Eltern- bzw. Mutterschaft*, die ein gestiegenes zeitliches und emotionales Engagement der Eltern für ihre Kinder implizieren (Pasquale 2002; Mühling et al. 2006, 45), insbesondere da die künftigen (Bildungs-)Chancen eines Kindes sehr stark vom Elternhaus abhängen.

Berufliche Flexibilität und lange Arbeitszeiten beider Partner erschweren es, Kinder mit ihrem eigenen Zeitrhythmus in den Tagesablauf zu integrieren. Durch häufige (beruflich bedingte) Umzüge brechen Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetzwerke weg, die unterstützend bei der Kindererziehung helfen könnten, und die ‚jungen Alten' sind weniger als ihre Elterngeneration bereit, die Enkel mit zu erziehen.

Partnerschaften selbst werden außerdem immer *instabiler* (Mühling et al. 2006, 25-26; 137). Eine gescheiterte Partnerschaft bedeutet bei Paaren, die vorher das Ernährer-Hausfrau-Modell praktiziert haben, eine erhebliche zeitliche Zusatzbelastung für die Mutter und eine so erhebliche finanzielle Belastung

für den Vater (durch Unterhaltszahlungen), dass er meist keine zweite Familie mehr gründen kann. Der Anreiz ist also sehr stark, erst Kinder zu bekommen, wenn ein Paar sich sicher sein kann, dass es den Kindern genügend Zeit bieten kann und dass die Partnerschaft für die nächsten 25 Jahre (also bis die Kinder sicher einen eigenen Beruf haben) stabil ist.

Eine wesentliche Folge der Studenten-, Frauen- und Friedensbewegung war schließlich ein umfassender *Wertewandel*, in dessen Zuge die Selbstentfaltung des Einzelnen, eine größere berufliche Chancengleichheit für Frauen, aber auch eine stärkere Beteiligung von Männern an der Haus- und Erziehungsarbeit gefordert wurden (Mühling et al. 2006, 137). Gesprochen wird von ‚aktiven' ‚engagierten' oder ‚neuen Vätern' (Schneider 1989; Fthenakis 1985; 1986; Fthenakis et al. 1999, Pichler 2001; Zulehner 2004; Oberndorfer/ Rost 2002; 2005; Cyprian 2005; Gesterkamp 2005) oder sogar von Rollentausch (berufstätige Frau mit Hausmann).

Ingesamt ist eine Pluralisierung der Lebensformen und -vorstellungen zu beobachten. So zeigt Keddi (2003), dass es zwar nach wie vor junge Deutsche gibt, die dem *Ideal der Ernährer-Hausfrau-Ehe* anhängen. Daneben lassen sich aber sechs andere Lebensthemen identifizieren:

1. *die Berufsorientierung* (beide Partner wollen Karriere machen; Kinder sind sekundär und – sollten sie kommen – Frauensache);
2. *die Doppelorientierung* (beide Partner wollen sich Berufs- und Erziehungsarbeit teilen);
3. *der eigene Weg* (jeder sollte sich selbst entfalten, wobei Selbstentfaltung Kinderlosigkeit bedeuten kann, aber umgekehrt auch über Kinder stattfinden kann);
4. *der gemeinsame Weg* (ein Partner richtet sein Leben komplett nach den Wünschen des anderen aus);
5. *die Aufrechterhaltung des Status quo* (Veränderung wird vermieden, und hierzu gehören auch Kinder);
6. *die Suche nach Orientierung* (die betreffende Person weiß nicht, was sie will, bekommt aber wahrscheinlich auch keine Kinder).

Je nach Lebensvorstellung können Kinder also Unterschiedliches bedeuten, und derselbe institutionelle Rahmen wirkt teils unterstützend, teils hemmend auf die Familiengründung. Das erste Problem besteht darin, einen geeigneten Partner (mit denselben Lebensvorstellungen) zu finden. „Frauen oder Männer, bei denen Kinder nicht zum Lebensthema passen, bekommen auch nicht dem Partner oder der Partnerin zuliebe ein Kind." (Keddi 2003, 222). Schließlich ist es durchaus denkbar, dass ein Paar lieber keine Kinder bekommt, als die Elternrolle nicht gemäß den eigenen Vorstellungen ausüben zu können.

Das Hausfrau-Ernährer-Modell, von dem der Sozialstaat ausgeht, ist (wie der historische Rückblick zeigt) keinesfalls naturgegeben und heute allenfalls eine

gewünschte Lebensform unter vielen. Die meisten Paare wünschen sich heute eine stärkere Gleichverteilung der Berufs-, Haus- und Erziehungsarbeit.

Zudem ist das Institutionengefüge selbst in den vergangenen drei Jahrzehnten aus dem Ruder geraten, da einem Verharren des Sozialstaats auf dem Familienprinzip ein zunehmend am Individualprinzip orientierter Arbeitsmarkt gegenübersteht, so dass sich junge Paare in der Zange zwischen beruflichen Flexibilitäts- und familiären Solidaritätsanforderungen wiederfinden.

Für Frauen ist gut belegt, dass Kinderwunsch und Beruf kaum vereinbar sind (Grunow 2006; Grunow/ Hofmeister/ Buchholz 2006; Mühling et al. 2006). Wie aber sieht dies für Männer aus? Welche Vaterschaftsvorstellungen haben sie? Wollen sie überhaupt Kinder? Und wenn ja, warum bekommen sie keine? Diesen Fragen gehe ich im Folgenden nach.

Datenbasis und Methode
Stichprobe, Datenerhebung und Skalenbildung

Die Ergebnisse, die im Folgenden präsentiert werden, basieren auf einer CATI-Umfrage zum Thema ‚Das Bild des Mannes in der Gesellschaft' aus dem Jahr 2006. Der Fragebogen umfasst in voller Länge etwa 120 Fragen und enthält eine ganze Reihe Fragen, die auf verschiedene Dimensionen der Vaterschaft abzielen.

Befragt wurden volljährige deutsche Staatsbürger aus 16 nach theoretischen Gesichtspunkten ausgewählten Gemeinden aus Bremen, Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg. Die Gemeinden wurden so ausgewählt, dass die regionale Streuung hinsichtlich Urbanität, Arbeitsmarktlage und politischer Lage maximiert wurde. In jeder Gemeinde wurde mit Hilfe der Einwohnermeldeämter eine nach Alter und Geschlecht disproportional geschichtete Zufallsstichprobe gezogen. Realisiert wurden insgesamt 700 Interviews, davon 361 mit Männern.[7]

Da der Datensatz sehr viele Informationen zu sehr unterschiedlichen Aspekten der Vaterschaft enthält, wurden die Daten zunächst mit Hilfe einer Faktorenanalyse verdichtet. Die Faktorenanalyse untersucht, ob Variablen, die in theoretischen Debatten als gemeinsame Dimension gelten, auch von den Befragten tatsächlich so wahrgenommen werden (Fromm 2004; Baur 2003).[8] Jedem Befragten wurde auf jeder identifizierten Dimension ein Wert zugewiesen, indem die Punktwerte addiert und dann der Wertebereich auf Werte zwischen 0 (= sehr starke Ablehnung) bis 100 (= sehr starke Zustimmung) standardisiert wurde.

Identifikation verschiedener Männertypen

Wie unterscheiden sich nun verschiedene Männer hinsichtlich ihrer Einstellung zur Vaterschaft? Auch wenn theoretisch alle sozialstrukturellen Merkmale miteinander kombiniert werden könnten, so lassen sich doch empirisch typische Merkmalskombinationen betrachten (Abbott 2001), etwa weil bestimmte Familienformen in der Regel nur in bestimmten Lebensphasen und unter bestimmten Rahmenbedingungen möglich sind. Da davon auszugehen ist, dass sich die Vaterschaftsvorstellungen und Probleme je nach Subgruppe von Männern unterscheiden (Hank/ Tölke 2005, 14), habe ich zunächst acht verschiedene Männertypen gebildet:

Typ 1 ist typischerweise noch sehr jung (unter 30 Jahre), geht noch zur Schule, macht eine Ausbildung oder studiert und hat weder eine feste Partnerin[9] noch Kinder.[10] Wenn er arbeitet, dann nur nebenbei, um seine Ausbildung bzw. sein Studium zu finanzieren. Wahrscheinlich hat er die Familiengründungsphase damit noch vor sich.

Typ 2 hat ebenfalls weder eine feste Partnerin noch Kinder, ist aber berufstätig und meist etwas älter (aber unter 55). Da kinderlose Männer ab Mitte dreißig wahrscheinlich, ab Mitte fünfzig ziemlich sicher auch nicht mehr Vater werden (Schmitt 2005; Tölke 2005), werden diese Männer bis auf Ausnahmen voraussichtlich dauerhaft kinderlos bleiben. Da bei Männern der Kinderwunsch oft erst im Zusammenhang mit einer konkreten Partnerschaft entsteht (Eckhard/ Klein 2006), ist für diese Männer – es sei denn, es handelt sich um eingefleischte Singles – wahrscheinlich die Suche nach einer festen Partnerin vorrangig vor der Kinderfrage (Kurz 2005).

Typ 3 ist berufstätig und kinderlos, hat aber eine feste Partnerin, die in der Regel entweder ebenfalls berufstätig oder noch in Ausbildung ist. Männer diesen Typs sind sehr unterschiedlich alt, und es ist zumindest auf Basis der Sozialstatistik schwer abzuschätzen, wie sie zu Kindern stehen: Hinter dieser Gruppe können sich Paare verbergen, die in naher Zukunft Kinder planen, ebenso wie Paare, die sich bewusst oder unbewusst gegen Kinder entschieden haben. Bei diesem und den folgenden drei Männertypen handelt es sich vorwiegend um Männer in der mittleren Karrierephase.

Typ 4 unterscheidet sich von den Typen 1 bis 3 darin, dass er Vater ist. Dieser spezifische Typus praktiziert das Ernährer-Hausfrau-Modell, unabhängig davon, ob die Kinder bereits ausgezogen sind oder nicht.

Typ 5 ist ebenfalls berufstätig und Vater. Obwohl noch minderjährige Kinder im Haushalt leben, ist seine Partnerin berufstätig.

Typ 6 unterscheidet sich von Typ 5 nur darin, dass die Kinder nicht mehr im Haushalt leben. Es handelt sich um die Empty Nest-Phase, und die meisten dieser Väter befinden sich eher am Ende ihrer beruflichen Karriere.

Typ 7 ähnelt Typ 2 darin, dass er berufstätiger Single ist, aber er hat Kinder. Zu dieser Gruppe gehören also unter anderem die Scheidungsväter. Auch wenn unklar ist, ob die Trennung von der früheren Partnerin stattgefunden hat, als die Kinder noch klein waren oder als sie schon aus dem Elternhaus ausgezogen sind, so ist doch bemerkenswert, dass diese Gruppe nicht nur sehr klein ist, sondern auch, dass bei keinem dieser Männer nach der Trennung die Kinder beim Vater (statt der Mutter) aufwachsen.[11]

Typ 8 ist bereits Rentner und damit in der Regel deutlich über 60 Jahre alt. Er kann eine Partnerin haben oder nicht, Vater sein oder nicht, aber die Kinder sind bereits ausgezogen. Da die Partnerinnen oft jünger sind, kann es sein, dass sie noch arbeiten.

Tab. 1 gibt einen Überblick über die quantitative Verteilung dieser Männertypen im Datensatz. Um Einstellungsunterschiede herauszuarbeiten, vergleiche ich im Folgenden mit Hilfe von Mittelwertvergleichen und einfaktoriellen Varianzanalysen (Baur 2007) nicht nur diese Männergruppen untereinander, sondern auch mit der ebenso heterogenen Gruppe der Frauen.

Tab. 1: Männertypen

	Männertyp	*N*	*Anteil*
Typ 1	Kinderlose Singles in Ausbildung bis 30	45	13%
Typ 2	Kinderlose berufstätige Singles bis 55	56	16%
Typ 3	Kinderlose Berufstätige in Partnerschaft	37	10%
Typ 4	Väter im Ernährer-Hausfrau-Modell	36	10%
Typ 5	Berufstätige Väter, deren Kinder im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	56	16%
Typ 6	Berufstätige Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	44	12%
Typ 7	Berufstätige Single-Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben	14	4%
Typ 8	Rentner	70	20%
Insgesamt	Männer	361	
Vergleichsgruppe	Frauen	339	

Vorstellungen vom guten Vater

Äquivalent zu der seit dem 19. Jahrhundert geltenden rechtlichen Differenzierung unterteilen die Befragten die *Beschützerfunktion* der Vaterschaft in zwei Dimensionen: die Einstellungen zum Wehrdienst (also zum Schutz des Staates und gesamten Gemeinwesens, die hier nicht weiter betrachtet wird) und die zum Schutz des familialen Nahraums.

Gemäß dem Ideal des Hausvaters lassen sich bei letzterem Aspekt des Beschützens Schutz der Partnerin, Schutz der eigenen Kinder und innerhäusliche Gewalt nicht klar abgrenzen. Tendenziell stimmen Befragte insgesamt zu oder lehnen es insgesamt ab, dass ein Mann sich notfalls mit Gewalt durchsetzen darf, eine Frau einen starken Mann an ihrer Seite braucht, Frau und Kinder dem Familienvater gehorchen müssen und ein Vater sich rächen darf, wenn seine Tochter vergewaltigt wird. Wie Tab. 2 (S. 94, Spalte 1) illustriert, ist sich aber die Mehrheit der Befragten einig, dass die Beschützerfunktion *nicht* zu den Aufgaben eines Mannes gehört.

Allerdings lehnen Frauen und berufstätige, kinderlose Männer das beschützende, aber potenziell gewalttätige Männlichkeitsbild noch stärker ab als junge Männer (namentlich Singles in Ausbildung), Rentner und berufstätige Väter, deren Kinder ausgezogen sind. Da letztere zwei Gruppen eher älter sind, deutet dies auf einen möglichen Generationenwandel. Dass vor allem junge Männer, die beruflich noch nicht gefestigt sind, die Beschützerfunktion betonen, spricht für die These der Hegemonialität, dass die (Noch-)Nicht-Teilhabe an den über die Erwerbsarbeit verteilten Ressourcen zu Überkompensation in anderen Bereichen führt, vor allem durch verstärke Gewaltausübung (Connell 1995; Meuser/ Scholz 2005).

Männer sind nicht nur gemäß dem institutionellen Gefüge, sondern auch meist faktisch die *Familienernährer*. Verschiedene qualitative Studien zeigen, dass auch aktive Väter es als ihre Aufgabe sehen, berufstätig und Ernährer zu sein (Matzner 2004; Buschmeyer 2007). Wie weit dies auch für andere Männergruppen gilt, lässt sich mit Hilfe der hier verwendeten Daten nur indirekt messen, nämlich inwiefern Erwerbsarbeit als zentrale soziale Aufgabe von Männern gesehen wird.

Wie Tab. 2 (Spalte 2) verdeutlicht, stimmen die Befragten (und dabei Frauen stärker als Männer) mehrheitlich zu, dass Männer zur Arbeit gehen, weil Arbeiten zum Mannsein dazugehört; der Beruf für Männer das Wichtigste im Leben ist; es ihnen Spaß macht zu arbeiten; sie über die Arbeit das Gefühl bekommen, gebraucht zu werden und sie Anerkennung bekommen; sowie, damit sie ihre Familie ernähren können. Ob dies darauf hindeutet, dass Frauen konservativer sind als Männer, oder ob Frauen Männer stärker nach ihrem tatsächlichen Verhalten als nach ihren inneren Motiven beurteilen, bleibt unklar.

Jedenfalls scheint das Ideal des Familienernährers fest verankert, auch wenn sich bei Männern ein tiefgreifender Einstellungswandel zur Arbeit, Partnerschaft und Kindern sowie in ihrem Selbstverständnis andeutet (Döge 2006, 8): Ältere Männergruppen – namentlich Rentner und berufstätige Väter, deren Kinder ausgezogen sind – betonen die Ernährerfunktion des Mannes stärker als jüngere Männergruppen. Die Gruppe der kinderlosen berufstätigen Singles lehnt es sogar ab, dass die berufliche Karriere eines Mannes Vorrang vor der Familie habe.

Tab. 2: Vorstellungen von Aufgaben des guten Vaters im Vergleich

Männertyp	Beschützen		Ernähren		Erziehen		Fürsorge	
	Mittelwert	N	Mittelwert	N	Mittelwert	N	Mittelwert	N
Kinderlose Singles in Ausbildung bis 30	**37**	45	**52**	45	**78**	45	**73**	45
Kinderlose berufstätige Singles bis 55	**28**	56	**47**	56	**76**	56	**81**	56
Kinderlose Berufstätige in Partnerschaft	**28**	37	**50**	37	**78**	37	**79**	37
Väter im Ernährer-Hausfrau-Modell	**32**	36	**51**	35	**81**	36	**75**	36
Berufstätige Väter, deren Kinder im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	**32**	56	**52**	56	**80**	56	**74**	56
Berufstätige Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	**38**	43	**62**	44	**84**	44	**74**	44
Berufstätige Single-Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben	**34**	13	**56**	13	**78**	13	**79**	13
Rentner	**42**	67	**63**	67	**75**	67	**69**	67
Sig. F-Test	*< 0,001*		*< 0,001*		*0,02*		*0,01*	
Eta-Quadrat	*7,2%*		*12,9%*		*4,6%*		*5,3%*	
Mann	**34**	353	**55**	353	**78**	354	**75**	354
Frau	**28**	336	**61**	336	**79**	335	**78**	337
Alle Befragten	**31**	689	**58**	689	**79**	689	**77**	691
Sig. F-Test	*< 0,001*		*< 0,001*		*n.s.*		*0,01*	
Eta-Quadrat	*2,7%*		*4,4%*		*0,0%*		*1,0%*	

Die Daten zeigen, dass die Befragten *Fürsorge-, emotionale Unterstützungs- und Erziehungsdimension* der Vaterschaft eng miteinander assoziieren. Dies entspricht dem vorindustriellen Vaterschaftsbild (Schütze 1988) und dem Gedanken der engagierten Vaterschaft. Wie Tab. 2 (Spalte 3) verdeutlicht, sind sich fast ausnahmslos alle Befragten einig, dass ein guter Vater seine Kinder lobt und bestraft, mit ihnen schmust und kuschelt, ihnen die Windeln wechselt,

solange sie noch klein sind, sowie täglich mit seinen Kindern spielt und mit ihnen Hausaufgaben macht.

Bezüglich dieses Punktes scheint nicht das Alter eines Mannes, sondern die Unmittelbarkeit der Vaterschaftserfahrung Einstellungsunterschiede zu bewirken: Berufstätige Väter in einer festen Partnerschaft (Typen 4 bis 6) erachten Fürsorge, emotionale Unterstützung und Erziehung noch für wesentlich wichtigere Vaterschaftsaspekte als Rentner, Single-Väter und Kinderlose.

Offen bleibt allerdings, ob bei jüngeren Männern diejenigen, die diese aktiven Väter sein wollen, auch Kinder bekommen, während die anderen tendenziell kinderlos bleiben, oder ob die Vaterschaft selbst einen Einstellungswandel bei Männern hervorruft, so dass sie von nun an stärker in der Kindererziehung involviert sein wollen.

Neben der unmittelbaren Interaktion mit dem Kind beinhaltet Fürsorgearbeit auch die eher lästige *Hausarbeit*. In dem Maße, in dem Frauen arbeiten, müssten Männer nicht nur verstärkt Erziehungs- und emotionale Arbeit, sondern auch Hausarbeit übernehmen.

Wie Tab. 2 (Spalte 4) verdeutlicht, steht dem auf der Einstellungsebene nichts entgegen: Die überwiegende Mehrheit der Befragten ist der Ansicht, dass Männer Kinder genauso gut erziehen und Hausarbeit genauso gründlich machen können wie Frauen. Die Zeiten, als Hausarbeit als erniedrigend für Männer empfunden wurde und es weitläufige Meinung war, dass Frauen die Hauptverantwortung für den Haushalt tragen sollten, sind vorbei, auch wenn Frauen etwas stärker als Männer die Gleichberechtigung im Bereich der Hausarbeit fordern. Auffällig ist, dass nicht nur jüngere Männer, sondern vor allem Singles und Kinderlose das veränderte Rollenbild propagieren.

Insgesamt kann der Befund zahlreicher anderer Studien bestätigt werden: Männer wünschen sich heute verstärkt eine Gleichverteilung der Rollen und aktive Vaterschaft (Erler et al. 1988; Fthenakis et al. 1999, Matzner 2004; Zulehner 2004; Oberndorfer/ Rost 2002; 2005; Cyprian 2005; Grunow 2007).

Kinderwunsch

Vorstellungen darüber, wie die Vaterrolle ausgestaltet werden sollte, sagen noch nichts darüber aus, ob ein Mann auch tatsächlich Kinder haben möchte. Bisherige Untersuchungen zeigen, dass die überwiegende Mehrheit der Deutschen Kinder haben möchte, dass Männer und Frauen sich nicht wesentlich in ihrem Kinderwunsch unterscheiden (Erler et al. 1988; Klomann/ Nyssen 1994; Schmitt 2005; Eckhard/ Klein 2006) und dass auch für Männer ungewollte Kinderlosigkeit zu psychischen Problemen führen kann (Könnecke 2000).

Unsere Daten bestätigen diese Befunde (vgl. Tab. 3): Auch wenn auffällt, dass bei den Kinderlosen diejenigen, die sich in einer festen Beziehung befinden, am seltensten Kinder möchten, wollen im Wesentlichen nur die Männer keine (weiteren) Kinder, die ihre reproduktive Phase bereits abgeschlossen haben.

Tab. 3: Wunsch nach (weiteren) Kindern

Männertyp	**Anteil**	*N*
Kinderlose Singles in Ausbildung bis 30	89%	*45*
Kinderlose berufstätige Singles bis 55	71%	*56*
Kinderlose Berufstätige in Partnerschaft	59%	*37*
Väter im Ernährer-Hausfrau-Modell	29%	*35*
Berufstätige Väter, deren Kinder im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	14%	*56*
Berufstätige Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	0%	*44*
Berufstätige Single-Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben	14%	*14*
Rentner	3%	*67*
Sig. F-Test	*< 0,001*	
Eta-Quadrat	*47,3%*	
Mann unter 56	48%	*255*
Frau unter 56	49%	*235*
Insgesamt unter 56	49%	*490*
Sig. F-Test	*n.s.*	
Eta-Quadrat	*0,0%*	

Kinder im Konflikt mit anderen Lebensbereichen

Warum dann ist seit den 1960ern ein demografischer Wandel zu konstatieren? Warum setzen Männer ihren Kinderwunsch so selten in die Tat um?

Eine mögliche Erklärung ist, dass die oben herausgearbeiteten Vorstellungen von Vaterschaft so anspruchsvoll sind, dass sie faktisch nicht zu erfüllen sind und dass Männer lieber keine Kinder bekommen, als ihren eigenen Ansprüchen nicht gerecht zu werden. Eine andere Möglichkeit ist, dass Kinder mit anderen Lebensbereichen in Konflikt geraten, insbesondere, da Männern die negativen Konsequenzen von Kindern wesentlich stärker als Frauen bewusst sind (Helfferich et al. 2005).

Kinder vs. Karriere, Selbstentfaltung und Wohlstand

So wird oft behauptet, dass Männern Karriere, Freizeit, Wohlstand und Selbstverwirklichung wichtiger seien als Kinder (Burkart 2006).

Die Daten sprechen gegen diese These: In allen Männergruppen sind für mindestens vier von fünf Männern Kinder wichtiger als oder gleich wichtig wie

die Karriere (Tab. 4). Männer in einer Partnerschaft in mittleren Jahren (egal ob Väter oder Kinderlose) würden sogar in zwei von fünf Fällen Kinder vor den Beruf stellen, wenn sie sich entscheiden müssten.

Dies bestätigt den oben dargestellten Befund, dass der Beruf für Männer nicht Wert an sich ist, sondern vornehmlich soziale Aufgabe und Mittel zum Zweck (der Förderung der Familie beziehungsweise der sozialen Gemeinschaft). Dafür sprechen auch die Antwortverteilungen auf zwei weiteren Einstellungsdimensionen im Fragebogen (die hier aus Platzgründen nicht weiter dargestellt werden; vgl. auch Baur/ Luedtke 2007): Männer betonen zwar stärker die Wichtigkeit von Selbstentfaltung und materiellem Wohlstand, diese sind ihnen aber nicht so wichtig wie Kinder.

Tab. 4: Kinder versus Karriere

Männertyp	**Kinder wichtiger**	**Beides gleich wichtig**	**Beruf wichtiger**	**Gesamt**	*N*
Kinderlose Singles in Ausbildung bis 30	29%	58%	13%	100%	*45*
Kinderlose berufstätige Singles bis 55	20%	58%	22%	100%	*55*
Kinderlose Berufstätige in Partnerschaft	35%	46%	19%	100%	*37*
Väter im Ernährer-Hausfrau-Modell	43%	54%	3%	100%	*35*
Berufstätige Väter, deren Kinder im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	39%	54%	7%	100%	*56*
Berufstätige Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	18%	71%	11%	100%	*44*
Berufstätige Single-Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben	23%	54%	23%	100%	*13*
Rentner	18%	78%	5%	100%	*67*
Sig. Chi-Quadrat-Test	*< 0,01*				
Männer	28%	61%	12%	100%	*352*
Frauen	38%	55%	7%	100%	*334*
Alle Befragten	33%	58%	10%	100%	*686*
Sig. Chi-Quadrat-Test	*< 0,01*				

Kinder vs. Partnerschaft

Dagegen würde sich praktisch kein Mann für Kinder gegen eine gute Beziehung entscheiden (Tab. 5). Die meisten Männer streben die Norm der Kleinfamilie – also eine erfüllte Partnerschaft *und* Kinder – an, mit Ausnahme der Männer, die auch faktisch in ihrer Alltagsführung von der Norm der Kleinfamilie am stärksten abweichen: Drei von fünf kinderlosen Berufstätigen in einer Partnerschaft, die Hälfte der berufstätigen Single-Väter und immerhin noch zwei von fünf kinderlosen berufstätigen Singles würde sich im Zweifelsfall zugunsten der Partnerschaft gegen Kinder entscheiden.

Tab. 5: Kinder versus Partner

Männertyp	**Partner wichtiger**	**Beides gleich wichtig**	**Kinder wichtiger**	**Gesamt**	**N**
Kinderlose Singles in Ausbildung bis 30	29%	71%		100%	*45*
Kinderlose berufstätige Singles bis 55	41%	57%	2%	100%	*56*
Kinderlose Berufstätige in Partnerschaft	57%	43%		100%	*37*
Väter im Ernährer-Hausfrau-Modell	11%	89%		100%	*36*
Berufstätige Väter, deren Kinder im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	14%	86%		100%	*56*
Berufstätige Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	14%	84%	2%	100%	*44*
Berufstätige Single-Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben	46%	54%		100%	*13*
Rentner	21%	79%		100%	*67*
Sig. Chi-Quadrat-Test	*< 0,001*				
Männer	27%	73%	1%	100%	*354*
Frauen	19%	80%	1%	100%	*335*
Alle Befragten	23%	76%	1%	100%	*689*
Sig. Chi-Quadrat-Test	*0,03*				

Dass – im Gegensatz zu Frauen – für Männer Kinder nicht ohne Partnerin denkbar sind, drückt sich auch darin aus, dass für eine starke Teilgruppe von Männern der Kinderwunsch überhaupt erst im Kontext einer konkreten Partnerschaft entsteht (Schlottner 1998; Lippe 2005; Eckhard/ Klein 2006). Frauen wie Männer in allen Subgruppen betonen gleichermaßen, dass nur Männer mit einer hohen Partnerschaftsorientierung attraktiv für eine Frau sind (Tab. 6, Spalte 2 und Baur/ Hofmeister 2008). Sie sind sich einig, dass ein Mann besonders unattraktiv für eine Frau ist, wenn er wenig Zeit für sie hat, wenn er ihr nicht im Haushalt hilft, wenn er sie sexuell nicht erfüllen kann und wenn er keine Kinder mag. Damit können Probleme von Frauen sich darauf auswirken, dass Männer ihren Kinderwunsch nicht verwirklichen.

Da Kinder sehr viel Zeit und Aufmerksamkeit kosten, können sie sich einerseits negativ auf die Leistungsfähigkeit und den beruflichen Aufstieg ihres Vaters oder ihrer Mutter auswirken – es kann sogar fast unmöglich sein, Kinder zu haben und gleichzeitig zu arbeiten. Andererseits gehen Kinder zu Lasten von Freizeit und können die Partnerschaft belasten.

Die schlechte Vereinbarkeit von Beruf und Familie insbesondere für Frauen ist zwar ebenso gut belegt (Grunow 2006) wie die Tatsache, dass sich Kinder negativ auf die Partnerschaftsqualität auswirken (Fthenakis/ Kalicki/ Peitz 2002), die wenigsten Paare sind sich aber dessen bewusst, bevor sie Kinder bekommen. Allerdings bekommen diejenigen, die dies antizipieren, auch seltener Kinder (Mühling et al. 2006; Eckard/ Klein 2006).

Wie Tab. 6 (S. 100, Spalte 1) zeigt, glauben alle Teilgruppen, dass Kinder Kraft für den Beruf geben und die Partner einander näher bringen. Allerdings sehen Frauen Kinder stärker als Belastung an. Während nur jeder vierte Vater in einer vollständigen Familie Konflikte zwischen Kindern und Beruf beziehungsweise Partnerschaft sieht, ist es bei den Kinderlosen jeder Dritte.

Die hohe Bedeutung, die der Partnerschaft zugeschrieben wird, relativiert auch die hohe Bedeutung, die die Erwerbsarbeit für Männer hat.

Anders als Frauen glaubt die Mehrheit der Männer, dass beruflicher Erfolg sie besonders attraktiv für Frauen macht (Tab. 6, Spalte 3 und Baur/ Hofmeister 2008):

Vor allem Männer in der mittleren Karrierephase betonen, dass ein Mann besonders attraktiv für eine Frau sei, wenn er einen Universitätsabschluss hat, viel verdient, ein teures Auto fährt, mit ihr shoppen geht und ihr teure Geschenke macht. Aspekte, die ihre Ernährerfähigkeit für eine konkrete Frau beeinträchtigen – zum Beispiel Arbeitslosigkeit oder Kinder mit einer anderen Frau – mindern nach Ansicht der Mehrheit deutscher Männer ihre Attraktivität.

Berufliche Entwicklung ist damit zentral für männliche Familienplanung (Helfferich et al. 2005; Schmitt 2005; Kühn 2005; Kurz 2005), was sich in der bereits erwähnten Sequenzialität männlicher Lebensläufe (Ausbildung – Berufseinmündung – Partnersuche – Kinder) ausdrückt, ebenso wie darin, dass Männer unter schwierigen ökonomischen Bedingungen (etwa Arbeitslosigkeit,

Teilzeitarbeit oder Selbständigkeit) Heirat und Vaterschaft verschieben (Tölke 2005, Kühn 2005; Kurz 2005).

Dies bedeutet aber nicht im Umkehrschluss, dass beruflich erfolgreiche Männer eher Vater werden (Tölke 2005), sondern vielmehr, dass bei Männern Arbeitsmarktentwicklung und Familienplanung nicht getrennt betrachtet werden können. Damit stellt sich das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer.

Tab. 6: Mögliche Konfliktbereiche zwischen Kinderwunsch und anderen Lebensbereichen

Männertyp	**Kinder als Belastung**		**Attraktivität: Partnerschafts-orientierung**		**Attraktivität: Versorgerfähigkeit**	
	Mittelwert	N	Mittelwert	N	Mittelwert	N
Kinderlose Singles in Ausbildung bis 30	**33**	45	**72**	45	**55**	45
Kinderlose berufstätige Singles bis 55	**32**	56	**67**	56	**53**	56
Kinderlose Berufstätige in Partnerschaft	**33**	37	**71**	37	**52**	37
Väter im Ernährer-Hausfrau-Modell	**24**	36	**70**	36	**54**	36
Berufstätige Väter, deren Kinder im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	**24**	56	**68**	56	**60**	56
Berufstätige Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	**23**	44	**71**	44	**60**	43
Berufstätige Single-Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben	**27**	14	**70**	14	**59**	13
Rentner	**28**	67	**67**	67	**56**	67
Sig. F-Test	*< 0,001*		*n.s.*		*0,05*	
Eta-Quadrat	*7,2%*		*1,1%*		*3,9%*	
Mann	**28**	355	**69**	358	**56**	356
Frau	**31**	337	**68**	335	**39**	338
Alle Befragten	**30**	692	**69**	693	**47**	694
Sig. F-Test	*< 0,01*		*n.s.*		*< 0,001*	
Eta-Quadrat	*1,1%*		*0,0%*		*25,3%*	

Dies ist insofern fatal, weil Männer im Durchschnitt eine nur um zwei oder drei Jahre jüngere Partnerin haben. Dies wiederum bedeutet, dass nicht nur bei kinderlosen Frauen, sondern auch bei kinderlosen Männern es ab Mitte 30 sehr wahrscheinlich wird, dass sie dauerhaft kinderlos bleiben (Tölke 2005; Schmitt 2005).

Eine mögliche Ursache für Kinderlosigkeit ist die spezifische Art, wie Männer Familienplanung betreiben:

Ein Typus von Männern sucht erst eine unbefristete Vollzeitstelle, dann eine geeignete Partnerin und überlässt dann (ganz traditionell) der Partnerin die Familienplanung (Helfferich/ Kruse 2006): Wenn die Partnerin keine Kinder möchte oder die Kinder nicht mit ihren beruflichen Wünschen in Einklang bringen kann, werden in der Beziehung auch keine Kinder geboren.

Der andere Typus verhandelt mit seiner Partnerin immer wieder neu, ob Kinder gerade in die (berufliche) Lebensplanung beider Partner passen (Helfferich/ Kruse 2006).

In beiden Fällen beeinflusst damit die Frage, ob die Frau berufstätig sein will oder soll, auch die männliche Familienplanung. Wie Tab. 7 (S. 102, Spalte 1) sowie Mühling et al. (2006, 140) zeigen, glauben Männer mehrheitlich, dass eine Mutter nicht arbeiten sollte, wenn ihr jüngstes Kind unter drei Jahre alt ist. Am stärksten wird Müttererwerbstätigkeit von Männern im Ernährer-Hausfrau-Modell abgelehnt (auch wenn das Ergebnis wegen der geringen Fallzahl nicht signifikant ist). Frauen finden dagegen mehrheitlich, dass Mann und Frau beide berufstätig sein sollten und dass es für ein Kind sogar gut ist, wenn seine Mutter berufstätig ist.

Die hier angeführte Skala betrifft die Kleinkindphase, in denen Kinder intensive Betreuung brauchen. Personen, die Müttererwerbstätigkeit ablehnen, können entweder eine kurze Erwerbsunterbrechung (Erziehungsurlaub) befürworten, oder eine längerfristige (während der gesamten Kindheits- und Jugendphase). Dies wird deutlich, wenn man die Befragten hinsichtlich ihrer Einstellung zum Ernährer-Hausfrau-Modell vergleicht (Tab. 7, Spalte 2).

Analog zum Wunsch nach aktiver Vaterschaft existieren deutliche Unterschiede zwischen Männern: Ältere Männer, Väter und Männer in stabilen Partnerschaften betonen stärker, dass in einer guten Beziehung die Partner immer dasselbe denken und fühlen, dass sie immer gemeinsam ihre freien Wochenenden verbringen, dass sich beide Partner Kinder wünschen, dass die berufliche Karriere eines Mannes Vorrang vor der Familie hat, dass der Mann dafür sorgt, dass sich seine Partnerin niemals um finanzielle Dinge sorgen muss, dass die Frau dafür umgekehrt ihrem Mann den Rücken freihält, damit er sich ganz auf den Beruf konzentrieren kann. Für diese Befragten ist die wichtigste Aufgabe einer Frau die Familie. Sie muss die Hauptverantwortung für den Haushalt tragen und sollte nicht arbeiten, wenn ihr jüngstes Kind unter drei Jahre alt ist.

Die Daten lassen offen, ob es sich hier um einen Generationenwandel handelt, oder ob sich mit geänderten Lebensbedingungen (Vaterschaft) ein Einstellungswandel vollzieht. Sowohl der demografische Wandel, als auch qualitative Studien sprechen für erstere These. So konstatiert Keddi (2003, 145):

„Unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen (...) schlagen sich wider Erwarten nicht direkt in den Lebensthemen nieder." Menschen ändern bei strukturellen Zwängen (die das Ernährer-Hausfrau-Modell nahelegen) also nicht ihre Lebensvorstellungen und Träume (alternative Familienmodelle), sondern versuchen, den Strukturen auszuweichen, indem sie zum Beispiel auf Kinder verzichten.

Tab. 7: Mögliche Konfliktbereiche zwischen Kinderwunsch und anderen Lebensbereichen

Männertyp	**Berufstätigkeit von Müttern**		**Ernährer-Hausfrau-Modell**	
	Mittelwert	N	Mittelwert	N
Kinderlose Singles in Ausbildung bis 30	48	45	**43**	45
Kinderlose berufstätige Singles bis 55	**46**	56	**42**	56
Kinderlose Berufstätige in Partnerschaft	**45**	37	**44**	37
Väter im Ernährer-Hausfrau-Modell	**39**	36	**53**	36
Berufstätige Väter, deren Kinder im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	51	56	**48**	56
Berufstätige Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben und deren Partnerin arbeitet	**44**	44	**60**	44
Berufstätige Single-Väter, deren Kinder nicht im Haushalt leben	**42**	13	**55**	13
Rentner	**41**	67	**65**	67
Sig. F-Test	*n.s.*		*< 0,001*	
Eta-Quadrat	*3,0%*		*25,3%*	
Mann	**45**	354	**51**	354
Frau	**54**	337	**49**	336
Alle Befragten	**49**	691	**50**	690
Sig. F-Test	*< 0,001*		*0,11*	
Eta-Quadrat	*3,7%*		*0,4%*	

Fazit

Deutsche Männer wollen mehrheitlich Kinder, und sie haben bestimmte Vorstellungen, wie sie die Vaterrolle ausfüllen wollen: Sie wollen nicht nur Familienernährer sein und sich an der Hausarbeit beteiligen, sondern auch die Aufgaben übernehmen, die vor der Industrialisierung als zutiefst väterlich (nicht mütterlich!) galten: für Kinder zu sorgen, sie zu erziehen und emotional zu unterstützen. Damit sind die Ansprüche an die Vaterrolle ebenso gestiegen wie an die Mutterrolle.

Diese Rolle zeitlich auszufüllen, ist angesichts der in Deutschland gegebenen institutionellen Rahmenbedingungen faktisch kaum möglich.

Zudem kann Vaterschaft in Konflikt mit anderen Lebensbereichen treten, insbesondere mit einer erfüllten Partnerschaft. Den meisten Männern ist eine gute Partnerschaft im Zweifelsfall wichtiger als Kinder, was impliziert, dass Frauenprobleme (etwa die Vereinbarkeit von Familie und Beruf) über die Ebene der persönlichen Beziehung auch Männerprobleme sind.

Diese doppelte Überforderung scheint sich auf zweierlei Weise niederzuschlagen:

Trotz des Wunsches nach aktiver Vaterschaft und obwohl die familienpolitischen Reformen der letzten Jahre verstärkt darauf abzielen, Männer zu ermutigen, sich stärker an der Kindererziehung zu beteiligen (Bothfeld 2005; Kolbe 2002; 2006), führt selbst bei Paaren, die vorher eine relativ egalitäre Rollenverteilung praktizierten, die Geburt des ersten Kindes zu einer Retraditionalisierung der Rollenverteilung (Erler et al. 1988; Künzler 1994; Künzler et al. 2001; Fthenakis/ Kalicki/ Peitz 2002; Pinl 2004; Grunow 2007; Schulz/ Blossfeld 2006).

Zweitens bleiben viele Paare trotz Kinderwunsch kinderlos. Auch hier schlägt sich Wollen nicht in Handeln um. Möglicherweise lösen sie den Widerspruch zwischen persönlichen Wünschen und institutionell Möglichem einerseits und zwischen Anforderungen des Arbeitsmarktes und Sozialstaates andererseits durch die einzige Möglichkeit sozialen Handelns, die bleibt: das Nichts-Tun.

Anmerkungen

1 So waren 2002 etwa 45 Prozent – also fast die Hälfte – der Deutschen (unabhängig vom Alter) verheiratet. Das ist etwa derselbe Anteil wie 1950 und höher als 1900 (Statistisches Bundesamt 2004, 46). Zwei von drei Ehen halten bis zum Tod eines Ehepartners, und selbst von denjenigen, die erst nach 1981 geheiratet haben, sind nach 15 Ehejahren noch etwa 85 Prozent verheiratet (Statistisches Bundesamt 2004, 539). Zwar ist die Heiratsneigung gesunken, aber von denen, die nicht verheiratet sind, lebt ein großer Teil in nichtehelichen Lebensgemeinschaften (Brüderl 2004; Statistisches Bundesamt 2004, 535). Zusammengenommen kann man davon ausgehen, dass sieben von zehn Deutschen in einer festen Beziehung leben. Der größte Teil der Ledigen ohne festen Partner sind Minderjährige und verwitwete Rentnerinnen.

2 Exakte Zahlen über den Anteil von Homosexuellen an der gesamten Wohnbevölkerung existieren nicht, es kann zumindest angenommen werden, dass die Mehrheit heterosexuell orientiert ist. Infolge des deutschen Familienrechts werden die meisten Kinder in Ehen bzw. heterosexuellen nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften geboren. Der folgende Beitrag beschränkt sich deshalb auf heterosexuelle Männer. Wenn im Folgenden von ‚Männern', ‚Paaren' oder ‚Vätern' gesprochen wird, sind deshalb immer Heterosexuelle gemeint. Das Thema ‚Vaterschaft und Homosexualität' wäre einen eigenen Beitrag wert.

3 Ich verwende den Rollenbegriff im Sinne des symbolischen Interaktionismus, d.h. ich gehe davon aus, dass Individuen Rollen übernehmen, aktiv gestalten und verändern. Da Individuen hierdurch aber selbst Erwartungen von anderen an sich selbst erzeugen und da sie in verschiedenen Situationen bzw. Lebenssphären unterschiedliche Rollen ausfüllen, können Rollenkonflikte entstehen (zum Stand der Debatte um den Rollenbegriff vgl. Hindin 2007; Franks 2007).

4 Dennoch ist die Frage nach dem biologischen Erzeuger für Männer durchaus ein Problem, wie etwa die aktuellen Debatten um den genetischen Vaterschaftstest zeigen: Bei Frauen ist die biologische Mutterschaft eindeutig, Männer können sich ihrer Vaterschaft nicht sicher sein (Dermott 2007). In patrilinearen Gesellschaften (wie zum Beispiel Deutschland) hängt aber die Nachfolgeschaft unmittelbar von biologischer Verwandtschaft ab, und ein großer Teil der rechtlichen und sozialen Maßnahmen in Deutschland zielte darauf ab, für Männer die Sicherheit zu erhöhen, dass ihre sozialen Kinder auch ihre biologischen sind. Im Mittelalter wurden Frauen in der Kemenate vor dem Zugriff anderer Männer weggesperrt (Duby 1999), und das BGB definiert unter anderem als wesentlichen Bestandteil der Ehe, dass Männer die in ihr geborenen Kinder als die eigenen anerkennen. Umgekehrt müssen Männer nur für ihre biologischen Kinder Unterhalt zahlen.

5 Das Besondere an sozialen Dienstleistungen ist, dass sie schwer rationalisierbar sind. So benötigt ein Kind immer gleich viel Aufmerksamkeit und verursacht damit in etwa gleich viel Kosten, egal wer es betreut. Allerdings werden diese Kosten in unterschiedlichen Arrangements von unterschiedlichen Personenkreisen getragen, also im Fall staatlicher Lösungen von der Gemeinschaft, im Fall von Markt- und Familienlösungen von den Eltern (Baur 2001, 127-152).

6 Bisherige Studien deuten darauf hin, dass Vaterschafts- und Männlichkeitsvorstellungen historisch, regional und milieuspezifisch sehr stark variieren

(Brandes 2002, 111-133, 161-190). So war und ist das Ernährer-Hausfrau-Modell ein Mittelschichtphänomen – Arbeiterfrauen mussten immer arbeiten, um das Familieneinkommen zu sichern (Behnke 1997; Mühling et al. 2006, 14). Um den Rahmen dieses Beitrags nicht zu sprengen, beschränke ich mich in der folgenden Darstellung immer auf die hegemoniale Männlichkeit der jeweiligen Zeit.

Dies sind vor der industriellen Revolution die Männlichkeits- und Vaterschaftsideale des Adels, bis zum 2. Weltkrieg die des Bürgertums und Militärs und seitdem die von Führungskräften und Ingenieuren, da ich davon ausgehe, dass die hegemonialen Gruppen den größten Einfluss auf die Ausgestaltung des institutionellen Rahmens der jeweiligen Zeit hatten.

Aus demselben Grund fokussiere ich auf Westdeutschland, da nach der Wiedervereinigung das westdeutsche Institutionengefüge auf den Osten transferiert wurde. Im Gegensatz zum Westen dominiert(e) im Osten sowohl institutionell als auch faktisch das Ideal der Doppelverdienerehe, in der früh Kinder geboren wurden (vgl. hierzu ausführlich Buschoff 1997; Trappe/Rosenfeld 2001; Geißler 2002, 372-373, 384-398; Statistisches Bundesamt (Hg.) 2004, 503-657; Budde 2004), in der aber die Hauptlast der Hausarbeit bei der Frau lag (Künzler et al. 2001; Grunow 2007).

7 Der vollständige Fragebogen, eine ausführliche Beschreibung des Stichprobendesigns sowie der Ausschöpfungsquoten sind auf Anfrage bei der Autorin erhältlich.

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich auf die spezifischen Grenzen dieser Daten hingewiesen:

Die Stichprobe erlaubt wegen ihres spezifischen Aufbaus nicht, die Häufigkeit bestimmter Einstellungen in der gesamtdeutschen Bevölkerung abzuschätzen. Dafür eignet sie sich besonders gut, verschiedene Gruppen miteinander zu vergleichen, insbesondere sowohl Männer mit Frauen, als auch Väter mit Nicht-Vätern. Eine weitere Stärke der Befragung ist, dass ein breites Spektrum von Aspekten der Männlichkeit und Vaterschaft erfasst wurde, so dass Einstellungsmuster in diesen Bereichen systematisch miteinander verglichen werden können.

Da bei quantitativen Studien die Zahl der möglichen Fragen begrenzt ist, geht die Breite zwangsweise auf Kosten der Tiefe sowohl gegenüber qualitativen Studien, als auch gegenüber quantitativen Studien, die sich explizit mit Elternschaft oder Familienbildung befassen, wie etwa das Bamberger Ehepaar-Panel oder das DJI Familiensurvey.

Gegenüber Längsschnittsstudien weist die Befragung die Schwäche auf, dass nicht zwischen Alters-, Generationen- und Kohorteneffekten unterschieden werden kann: Wenn sich junge Männer in ihren Einstellungsmustern von älteren unterscheiden, weiß man nicht, ob dies nur eine (wahrscheinlich vorübergehende) Lebensphase ist, oder ob sich mittlerweile der Zeitgeist geändert hat.

Schließlich unterscheiden sich Einstellungen von tatsächlichem Handeln. Dennoch scheint es sinnvoll, sich auch mit Ersteren zu befassen, da Männer auf dieser Basis ihre Lebens- und Familienplanung ausrichten.

8 So wurde beispielsweise im theoretischen Teil unterschieden zwischen den Elternschaftsdimensionen ‚Fürsorge', ‚emotionale Unterstützung' und ‚Erziehung'.

Im Fragebogen wurde versucht, diese Aspekte von Vaterschaft zu messen, indem gefragt wurde: „Jetzt geht es darum, was einen guten Vater ausmacht. Stimmen Sie den folgenden Aussagen voll zu, eher zu, eher nicht zu oder überhaupt nicht zu?" Dann wurden den

Befragten die in Tab. 8 (S. 107) aufgelisteten Aussagen vorgelesen.

Einige der Items messen die Fürsorge-Dimension, einige Bedeutung, die emotionaler Unterstützung zugewiesen wird, andere verschiedene Aspekte der Erziehungsfunktion. Während diese Dimensionen theoretisch getrennt werden, stimmen empirisch die Befragten entweder allen Aussagen zu oder lehnen alle ab.

Insgesamt wurden auf diese Weise neun Skalen gebildet, die verschiedene Aspekte von Vaterschaft abbilden. Eine Übersicht über die übrigen Skalen ist auf Anfrage bei der Autorin erhältlich.

9 Da sich die Lebensformen zwischen Verheirateten und nichtehelichen Lebensgemeinschaften immer stärker annähern (Peuckert 2004) und da hier *reale* und *nicht* formal-rechtliche Beziehungsnetzwerke interessieren, wurde nicht nach dem rechtlichen Status (verheiratet/ ledig/ geschieden/ verwitwet) gefragt, sondern ob der Befragte eine feste Partnerin hat, mit der er zusammenlebt.

10 Aus Zeitgründen wurde in der Umfrage nur zwei Fragen zum Thema eigene Kinder gestellt:

– Erstens, wie viele Kinder ein Befragter hat (nicht aber, ob diese Kinder auch im Haushalt wohnen und wie alt sie sind). Es bleibt damit unklar, ob es sich um biologische und/ oder soziale Kinder handelt. Wenn etwa ein Mann mit einer früheren Partnerin zwei Kinder, mit einer jetzigen Partnerin keine Kinder hat und diese in die neue Beziehung aus einer früheren Partnerschaft ein Kind mit gebracht hat, sind wegen der unspezifischen Frage alle Antworten zwischen 0 und 3 Kinder möglich. Dennoch scheint es legitim, diese Frage zur Typenbildung heranzuziehen, da die Antwort des Mannes widerspiegelt, ob er sich *sozial* als Vater definiert.

– Ähnlich problematisch ist die zweite Frage, wie viele Personen unter 18 im Haushalt wohnen. Bei Befragten über 30 wurde dies als Zahl der minderjährigen Kinder im Haushalt interpretiert. Vor allem bei jüngeren Befragten könnte es sich hierbei aber auch um jüngere Geschwister handeln. Ebenso wird nicht erfasst, ob erwachsene Kinder noch im Haushalt leben.

11 Ebenso ist bemerkenswert, dass im ganzen Datensatz 2 (!) Paare eine umgekehrte Rollenaufteilung praktizieren, was aber nicht bedeutet, dass der Mann Hausmann ist, sondern er den Erziehungsurlaub nimmt. Auch wenn die Verallgemeinerbarkeit der hier verwendeten Daten auf die Gesamtbevölkerung schwer abzuschätzen ist, so scheint doch der ‚Hausmann' empirisch praktisch nicht vorzukommen. Dieser Befund passt zu qualitativen Studien, die zeigen, dass sich Männer, wenn sie Väter werden, immer gleichzeitig auch als berufstätig definieren (Matzner 2004; Buschmeyer 2007; Scholz 2007).

Tab. 8: Skala „Erziehung und emotionale Fürsorge als zentrale Aufgabe eines Vaters“

Ausprägungen	**Bedeutung**
0	sehr starke Ablehnung
100	sehr starke Zustimmung
Zur Skalenbildung verwendete Variablen	
Ein guter Vater spielt täglich mit seinen Kindern.	
Ein guter Vater hilft seinen Kindern täglich bei den Hausaufgaben.	
Ein guter Vater lobt seine Kinder, wenn sie etwas gut gemacht haben.	
Ein guter Vater wechselt seinen Kindern regelmäßig die Windeln, solange sie noch klein sind.	
Ein guter Vater schmust und kuschelt oft mit seinen Kindern, solange sie noch klein sind.	
Ein guter Vater bestraft seine Kinder, wenn sie sich schlecht benommen haben.	
Cronbachs α	**0,63**

Literatur

Abbott, Andrew (2001) *Time Matters*. Chicago/ London: Chicago University Press.

Ariès, Philippe (1978*) Geschichte der Kindheit*. München: dtv.

Baumgart, Franzjörg (2001) Hg. *Erziehungs- und Bildungstheorien*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Baur, Nina (2001) *Soziologische and ökonomische Theorien der Erwerbsarbeit*. Frankfurt/M.: Campus.

Baur, Nina (2003) *Wie kommt man von den Ergebnissen der Faktorenanalyse zu Dimensionsvariablen?* Bamberger Beiträge zur empirischen Sozialforschung, 13. Bamberg.

Baur, Nina (2007) „Mittelwertvergleiche und Varianzanalyse". *Multivariate Verfahren für Querschnittsdaten*. Hg. Sabine Fromm. Wiesbaden: VS-Verlag. Im Erscheinen.

Baur, Nina/ Heather Hofmeister (2008) „Some like them hot." *Journal of Men's Studies* 1/2008. Im Erscheinen.

Baur, Nina/ Jens Luedtke (2007) „Männlichkeit und Erwerbsarbeit bei westdeutschen Männern." *Was macht den Mann zum Mann?* Hg. Jens Luedtke/ Nina Baur. Opladen: Barbara Budrich. Im Erscheinen.

Becker, Silke (2000) „Geschlechterkonstruktion in der Zeitschrift ‚Men's Health'." *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien* 4/ 2000: 111-136.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1980) *Das halbierte Leben*. Frankfurt/M.: Fischer.

Behnke, Cornelia (1997) *„Frauen sind wie andere Planeten"*. Frankfurt/M./ New York: Campus.

Bereswill, Mechthild (2006) „Die Bedeutung der Vater-Sohn-Beziehung für die biographischen Selbstbilder männlicher Heranwachsender." *Vaterschaft im Wandel*. Hg. Mechthild Bereswill/ Kirsten Schweiwe/ Anja Wolde. Weinheim/ München: Juventa, 155-170.

Biess, F. (2002) „Heimat – Männer des Wiederaufbaus – Wiederaufbau der Männer." *Heimat-Front*. Hg. K. Hagemann/ Stefanie Schüler-Springorum. Frankfurt/M./ New York: Campus, 345-367.

Boatcă, Manuela (2004) „Entzauberte Männlichkeit." *Krim. Journal* 3/ 2004: 197-211.

Bonß, Wolfgang/ Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (2000) „Arbeitsmarkt." *Soziologie des Sozialstaats*. Hg. Jutta Allmendinger/ Wolfgang Ludwig-Mayerhofer. Weinheim/ München: Juventa, 109-144.

Borchert, Jens (1998) „Ausgetretene Pfade?" *Welten des Wohlfahrtskapitalismus*. Hg. Stephan Lessenich/ Ilona Ostner. Frankfurt/M./ New York: Campus, 137-176.

Bothfeld, Silke (2005) *Vom Erziehungsurlaub zur Elternzeit*. Frankfurt/M./ New York: Campus.

Brandes, Holger (2002) *Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik*. Opladen: Leske + Budrich.

Brannen, Julia (2007) „Childcare." *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Hg. George Ritzer. Oxford: Blackwell Publishing, 457-459.

Brüderl, Josef (2004) „Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa." *APuZ* B19/2004: 3-11.

Budde, Gunilla-Friederike (2004) „Alles bleibt anders." *Verharrender Wandel*. Hg. Maria Oppen/ Dagmar Simon. Berlin: edition sigma, 69-98.

Burkart, Günter (2006) „Zaudernde Männer, zweifelnde Frauen, zögernde Paare" *Der demographische Wandel*. Hg. Peter A. Berger/ Heike Kahlert. Frankfurt/M./ New York: Campus, 111-136.

Burkart, Günter/ Cornelia Koppetsch (2001) „Geschlecht und Liebe." *Geschlechtersoziologie*. Hg. Bettina Heintz.

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 431-453.

Buschmeyer, Anna (2007) „Männlichkeitskonstruktionen Teilzeit arbeitender Väter." *Was macht den Mann zum Mann?* Hg. Jens Luedtke/ Nina Baur. Opladen: Barbara Budrich. Im Erscheinen.

Buschoff, Karin Schulze (1997) „Lebensentwürfe, Lebensformen und Lebensqualität." *ZfS* 5/1997: 352-367.

Collinson, David L./ Jeff Hearn (2005) „Men and Masculinities in Work, Organizations, and Management." *Handbook of Studies on Men & Masculinities*. Hg. Michael S. Kimmel/ Jeff R. Hearn/ Raewyn Connell. Thousand Oaks/ London/ New Delhi: Sage, 289-310.

Connell, Raewyn (1995) *Masculinities*. Cambridge: Polity.

Crouch, Colin/ Henry Farrell (2002) *Breaking the Path of Institutional Development?* EUI Working Paper, 4/2002. Badia Fiesolana: European University Institute Florence.

Crouch, Colin/ Wolfgang Streeck (2000) Hg. *Political Economy of Modern Capitalism*. London/ Thousand Oaks/ New Delhi: Sage.

Crow, Graham (2007) „Community." *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Hg. George Ritzer. Oxford: Blackwell Publishing, 617-620.

Cyprian, Gudrun (1996) „Veränderungen der Rollenbilder von Mann und Frau im Kontext von Partnerschaft, Ehe und Familie." *Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit. Interdisziplinäre Bestandsaufnahme 1*. Hg. Laszlo A. Vaskovics/ Heike Lipinski. Opladen: Leske + Budrich, 69-110.

Cyprian, Gudrun (2005) „Die weißen Flecken in der Diskussion zur ‚neuen Vaterrolle'." *Zeitschrift für Familienforschung* 1/2005: 76-79.

Denman, M. C. (2003) „Nostalgia for a Better Germany." *The German Quarterly* 4/ 2003: 369-380.

Dermott, Esther (2007) „Fatherhood." *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Hg. George Ritzer. Oxford: Blackwell Publishing, 1647-1650.

Döge, Peter (2006) *Männer als aktive Väter*. Berlin: IAIZ.

Döge, Peter/ Rainer Volz (2004) „Männer – weder Paschas noch Nestflüchter." *APuZ* B46/2004: 13-23.

Döring, Gert H. (2002) *Soziale Vaterschaft in Stieffamilien*. Regensburg: S. Roderer.

Duby, Georges (1999) *Frauen im 12. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Fischer.

Eckhard, Jan/ Thomas Klein (2006) *Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten*. Wiesbaden: VS-Verlag.

Eller, Jackie/ Renata Alexandre (2007) „Emotion Work." *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Hg. George Ritzer. Oxford: Blackwell Publishing, 1382-1384.

Erler, Gisela/ Monika Jaeckel/ Rudolf Pettinger/ Jürgen Sass (1988) *Kind? Beruf? Oder Beides? Brigitte Untersuchung 88*. Hamburg/ München: Brigitte/ DJI.

Esping-Andersen, Gøsta (1990) *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge/ Oxford: Polity/ Blackwell.

Esping-Andersen, Gøsta (1996) Hg. *Welfare States in Transition*. London et al.: Sage.

Franks, David D. (2007) „Role." *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Hg. George Ritzer. Oxford: Blackwell Publishing, 3945-3948.

Frevert, Ute (1996) „Soldaten, Staatsbürger." *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte*. Hg. Thomas Kühne. Frankfurt/ M./ New York: Campus, 69-87.

Fromm, Sabine (2004) „Faktorenanalyse." *Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene*. Hg. Nina Baur/ Sabine Fromm. Wiesbaden, 226-256.

Fthenakis, Wassilios E. et. al. (1999) *Engagierte Vaterschaft*. Opladen: Leske + Budrich.

Fthenakis, Wassilios E. (1983) *Die Rolle des Vaters in der Familie*. München.

Fthenakis, Wassilios E. (1985) *Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung*. München et. al.: Urban & Schwarzenberg.

Fthenakis, Wassilios E. (1986) „Die Vaterrolle als Gegenstand familienpsychologischer Forschung." *Neue Väterlichkeit*. Hg. Siegfried Rudolf Dunde. Gütersloh: Mohn, 34-48.

Fthenakis, Wassilios E./ Bernhard Kalicki/ Gabriele Peitz (2002) *Paare werden Eltern*. Opladen: Leske + Budrich.

Geißler, Rainer (2002) *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Bonn: bpb.

Gesterkamp, Thomas (2005) „Betriebliche und politische Hindernisse engagierter Vaterschaft." *Zeitschrift für Familienforschung* 1/2005: 66-75.

Giuliani, Regula (2006) „Adoptivelternschaft." *Freiburger FrauenStudien* 18/2006: 191-212.

Grosser, Dieter/ Thomas Lange/ Andreas Müller-Armack/ Beate Neuss (1988) Hg. *Soziale Marktwirtschaft*. Stuttgart et al: W. Kohlhammer.

Grunow, Daniela (2006) *Convergence, Persistence and Diversity in Male and Female Careers*. Opladen/ Farmington Hills: Barbara Budrich.

Grunow, Daniela (2007). „Wandel der Geschlechterrollen und Väterhandeln im Alltag." *Väter im Blickpunkt*. Hg. Tanja Mühling/ Harald Rost. Leverkusen: Barbara Budrich. Im Erscheinen.

Grunow, Daniela/ Heather Hofmeister/ Sandra Buchholz (2006) „Late 20th Century Persistence and Decline of the Female Homemaker in Germany and the United States." *International Sociology* 1/2006: 101-132.

Habermas, Jürgen (1990) *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Hagemann, Karen (2002) „Heimat – Front." *Heimat-Front*. Hg. Dies./ Stefanie Schüler-Springorum. Frankfurt/ New York: Campus, 13-53.

Hank, Karsten/ Angelika Tölke (2005) „Männer – das ‚vernachlässigte' Geschlecht in der Familienforschung" *Männer – das ‚vernachlässigte' Geschlecht in der Familienforschung*. Hg. Dies. Wiesbaden: VS-Verlag, 7-17.

Hauser, Richard (1997): „Soziale Sicherung in westeuropäischen Staaten." *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*. Hg. Stefan Hradil/ Stefan Immerfall. Opladen: Leske+Budrich, 521-545.

Helfferich, Cornelia/ Heike Klindworth/ Silvia Krumm/ Wolfgang Walter (2005) „Familienentwicklung und Transformation von Männlichkeit." *Männer – das ‚vernachlässigte' Geschlecht in der Familienforschung*. Hg. Karsten Hank/ Angelika Tölke. Wiesbaden: VS-Verlag, 71-97.

Helfferich, Cornelia/ Jan Kruse (2006) „Familienplanungskonzepte von Männern im Geschlechterfokus." *Freiburger FrauenStudien* 18/2006: 121-144.

Hendrix, S. (1995) „Masculinity and Patriarchy in Reformation Germany." *Journal of the History of Ideas* 2/1995: 177-193.

Hindin, Michelle J. (2007) „Role Theory." *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Hg. George Ritzer. Oxford: Blackwell Publishing, 3951-3954.

Hofäcker, Dirk (2006) „Women's employment in times of globalization." *Globalization, Uncertainty and Women's Careers*. Hg. Heather Hofmeister/ Hans-Peter Blossfeld. Cheltenham/ Northampton: Edward Elgar, 32-58.

Hofäcker, Dirk/ Detlev Lück (2004) „Zustimmung zu traditionellem Alleinverdienermodell auf dem Rückzug." *ISI-Nachrichten* 32/2004: 12-15.

Hofmeister, Heather/ Hans-Peter Blossfeld/ Melinda Mills (2006) „Globalization, uncertainty and women's mid-career life-courses." *Globalization, Uncertainty and Women's Careers*. Hg. Heather Hofmeister/ Hans-Peter

Blossfeld. Cheltenham/ Northampton: Edward Elgar, 3-31.

Hufton, Olwen (1998) *Frauenleben*. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg.

Jann, Werner/ Günther Schmid (2004) Hg. *Eins zu Eins?* Berlin: edition sigma.

Janshen, Doris (2001) „Militärische Männerkultur in der Spannung zum Zivilen" *Männlichkeit und soziale Ordnung*. Hg. Peter Döge/ Michael Meuser. Opladen: Leske + Budrich, 73-84.

Jeffords, S. (1998) „The ‚Remasculinization' of Germany in the late 1950s: Discussion." *Signs* 1/1998: 163-169.

Jösting, Sabine (2007) „Männlichkeit und geschlechtshomogene Praxis in Jungengruppen." *Was macht den Mann zum Mann?* Hg. Jens Luedtke/ Nina Baur. Opladen: Barbara Budrich. Im Erscheinen.

Keddi, Barbara (2003) *Projekt Liebe*. Opladen: Leske + Budrich.

Kersten, Joachim (1999) „Risiken und Nebenwirkungen" *Geschlechter*. Hg. Horst Scarbath/ Heike Schlottau/ Veronika Straub. Opladen, 77-86.

King, Vera (2006) „Vater-Tochter-Beziehungen." *Vaterschaft im Wandel*. Hg. Mechthild Bereswill/ Kirsten Schweiwe/ Anja Wolde. Weinheim/ München: Juventa, 137-154.

Klomann, Annette/ Friedhelm Nyssen (1994) *Der Kinderwunsch*. Frankfurt/ M. et. al.: Peter Lang.

Kocka, Jürgen (1990) *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen*. Bonn: Dietz.

Kolbe, Wiebke (2002) *Elternschaft im Wohlfahrtsstaat*. Frankfurt/M./ New York: Campus.

Kolbe, Wiebke (2006). „‚Neue Väter' – oder was?" *Freiburger FrauenStudien* 18/2006: 145-178.

Könnecke, Regina (2000) *Bewältigungsmuster ungewollt kinderloser Männer*. Frankfurt/M.: VAS.

Kreyenfeld, Michaela/ Dirk Konietzka (2007) „Die Analyse von Kinderlosigkeit in Deutschland." *Ein Leben ohne Kinder*. Hg. Dirk Konietzka/ Michaela Kreyenfeld. Wiesbaden: VS-Verlag, 11-41.

Kühn, Thomas (2005) „Die Bedeutung der Familiengründung für die Biografiegestaltung junger Männer." *Männer – das ‚vernachlässigte' Geschlecht in der Familienforschung*. Hg. Karsten Hank/ Angelika Tölke. Wiesbaden: VS-Verlag, 127-151.

Künzler, Jan (1994) *Familiale Arbeitsteilung*. Bielefeld: Kleine.

Künzler, Jan/ Wolfgang Walter/ Elisabeth Reichart/ Gerd Pfister (2001) *Gender Division of Labour in Unified Germany*. Le Tilburg: WORC.

Kurz, Karin (2005) „Die Familiengründung von Männern im Partnerschaftskontext." *Männer – das ‚vernachlässigte' Geschlecht in der Familienforschung*. Hg. Karsten Hank/ Angelika Tölke. Wiesbaden: VS-Verlag, 178-197.

Lehmbruch, Gerhard (2001) „The institutional embedding of market economies." *The origins of nonliberal capitalism*. Hg. Wolfgang Streeck/ Kozo Yamamura. Ithaca: Cornell University Press.

Lennox, Sara (2005) „Warum gingen die Trümmerfrauen zurück an den Herd?" *Freiburger FrauenStudien* 16/2005: 57-74.

Lenzen, Dieter (1997) „Zur Kulturgeschichte der Vaterschaft." *Wann ist der Mann ein Mann?* Hg. Walter Erhart/ Britta Herrmann. Stuttgart/ Weimar: Metzler, 87-113.

Lippe, Holger von der (2005) „Dimensionen und Determinanten des Kinderwunsches von Männern in Ostdeutschland in den 1990er Jahren." *Männer – das ‚vernachlässigte' Geschlecht in der Familienforschung*. Hg. Karsten Hank/ Angelika Tölke. Wiesbaden: VS-Verlag, 44-70.

Lottes, Günther (1993) Hg. *Soziale Sicherheit in Europa*. Heidelberg/ Regensburg: Physica/ Buchverlag der Mittelbayrischen Zeitung.

Lück, Detlev (2006) „The impact of gender role attitudes on women's life courses."

Globalization, Uncertainty and Women's Careers. Hg. Heather Hofmeister/ Hans-Peter Blossfeld. Cheltenham/ Northampton: Edward Elgar, 405-432.

Luedtke, Jens/ Nina Baur (2007) Hg. *Was macht den Mann zum Mann?* Opladen: Barbara Budrich. Im Erscheinen.

Matzner, Michael (2004) *Vaterschaft aus der Sicht von Vätern*. Wiesbaden: VS-Verlag.

Meuser, Michael (2003) „Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung." *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*. Hg. Siegfried Lamnek/ Manuela Boatcă. Opladen: Leske + Budrich, 37-54.

Meuser, Michael (2007) „Ernste Spiele" *Was macht den Mann zum Mann?* Hg. Jens Luedtke/ Nina Baur. Opladen: Barbara Budrich. Im Erscheinen.

Meuser, Michael/ Sylka Scholz (2005) „Hegemoniale Männlichkeit." *Männer – Macht – Körper*. Hg. Martin Dinges. Frankfurt/M./ New York, 211-228.

Misra, Joya (2007) „Carework." *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Hg. George Ritzer. Oxford: Blackwell Publishing, 402-404.

Mósesdóttir, Lilja (2000) „Pathways Towards the Dual Breadwinner Model." *International Review of Sociology* 3/ 2000: 189-205.

Mühling, Tanja/ Harald Rost/ Marina Rupp/ Florian Schulz (2006) *Kontinuität trotz Wandel*. Weinheim/ München: Juventa.

Müller-Armack, Alfred (1981) *Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft*. Bern/ Stuttgart: Paul Haupt.

Niehuss, M. (1999) „Die Hausfrau." *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*. Hg. Ute Frevert/ H.-G. Haupt. Frankfurt/M./ New York: Campus, 45-65.

Oberndorfer, Rotraut/ Harald Rost (2002) *Auf der Suche nach den neuen Vätern*. ifb-Forschungsbericht, 5. Bamberg: ifb.

Oberndorfer, Rotraut/ Harald Rost (2005) „Neue Väter – Anspruch und Realität." *Zeitschrift für Familienforschung* 1/ 2005: 50-65.

Ostner, Ilona (1995) „Arm ohne Ehemann?" *APuZ*. B36-37/1995: 3-12.

Pasquale, Judith (2002) *Die Arbeit der Mütter*. Weinheim/ München: Juventa.

Peuckert, Rüdiger (2004) *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: VS-Verlag.

Pfau-Effinger, Birgit (1999) „Welfare Regimes and the Gender Division of Labour." *Working Europe*. Hg. Jens Christiansen/ Pertti Koistinen/ Anne Kovalainen. Aldershot et al.: Ashgate, 69-96.

Pfau-Effinger, Birgit (2001) „Wandel wohlfahrtsstaatlicher Geschlechterpolitiken im soziokulturellen Kontext." *Geschlechtersoziologie*. Hg. Regina Heintz. Opladen: Westdeutscher Verlag, 487-511.

Pfau-Effinger, Birgit (2004) „Socio-historical Paths of the Male Breadwinner Model." *The British Journal of Sociology* 3/2004: 377-399.

Pichler, Sigrid (2001): *Auf dem Weg zur aktiven Vaterschaft?* Diplomarbeit. Fachhochschule Landshut.

Pinl, Claudia (2004) „Wo bleibt die Zeit?" *APuZ* B31-32/2004: 19-25.

Plötz, Kirsten (2006) „‚Heimkehrer', die ‚natürliche Ordnung' und ‚vollständige Familien'." *Vaterschaft im Wandel*. Hg. Bereswill/ Kirsten Schweiwe/ Anja Wolde. Weinheim/ München: Juventa, 57-74.

Radebold, Hartmut (2006) „Die Väter der Kriegskinder." *Instanzen im Schatten*. Hg. Ulrike Lehmkuhl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 137-153.

Ritter, Gerhard A. (1989) *Der Sozialstaat*. München: R. Oldenbourg.

Schlottner, Iniga (1998) *Untersuchungen zum männlichen Kinderwunsch*. Frankfurt/M. et. al.: Peter Lang.

Schmitt, Christian (2005) „Kinderlosigkeit bei Männern" *Männer – das ‚vernachlässigte' Geschlecht in der Familienfor-*

schung. Hg. Karsten Hank/ Angelika Tölke. Wiesbaden: VS-Verlag, 18-43.

Schneider, Werner (1989): *Die neuen Väter – Chancen und Risiken*. Augsburg: AV-Verlag.

Scholz, Sylka (2007) „Männlichkeit und Erwerbsarbeit bei ostdeutschen Männern." *Was macht den Mann zum Mann?* Hg. Jens Luedtke/ Nina Baur. Opladen: Barbara Budrich. Im Erscheinen.

Schulz, Florian/ Hans-Peter Blossfeld (2006) „Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf?" *KZfSS* 1/2006: 23-49.

Schulz, H./ H. Radebold/ J. Reulecke (2005) Hg. *Söhne ohne Väter*. Bonn: bpb.

Schütze, Yvonne (1988) „Mutterliebe – Vaterliebe." *Bürgerinnen und Bürger*. Hg. Ute Frevert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 118-133.

Schütze, Yvonne (1991) *Die gute Mutter*. Bielefeld: Kleine.

Statistisches Bundesamt (2004) Hg. *Datenreport 2004*. Bonn: bpb.

Stiehler, Steve (2003) „Männerfreundschaft – mehr als eine Beziehung zweiter Klasse." *Frauen und Männer*. Hg. Karl Lenz. Weinheim/ München: Juventa, 207-229.

Thelen, Kathleen (2002) „The explanatory power of historical institutionalism." *Akteure – Mechanismen – Modelle*. Hg. Renate Mayntz. Frankfurt/M.: Campus.

Tölke, Angelika (2005) „Die Bedeutung der Herkunftsfamilie, Berufsbiografie und Partnerschaften für den Übergang zur Ehe und Elternschaft." *Männer – das ‚vernachlässigte' Geschlecht in der Familienforschung*. Hg. Karsten Hank/ Angelika Tölke. Wiesbaden: VS-Verlag, 98-126.

Trappe, Heike/ Rachel A. Rosenfeld (2001) „Geschlechtsspezifische Segregation in der DDR und der BRD." *Geschlechtersoziologie*. Hg. Bettina Heintz. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 152-181.

Trepp, A.-C. (1996) „Männerwelten privat." *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte*. Hg. Thomas Kühne. Frankfurt/M./ New York: Campus, 31-50.

Vaskovics, Laszlo A./ Tanja Mühling (2003) *Wertschätzung der Aufgaben und Leistungen von Familien und Bewertung familienpolitischer Maßnahmen*. Bamberg: ifb.

Whitehead, Stephen M. (2002) *Men and Masculinities*. Cambridge et al.: Polity/ Blackwell.

Williams, Fiona (1989): *Social Policy*. Cambridge: Polity Press.

Wirth, Heike (2007) „Kinderlosigkeit von hochqualifizierten Frauen und Männern im Paarkontext." *Ein Leben ohne Kinder*. Hg. Dirk Konietzka/ Michaela Kreyenfeld. Wiesbaden: VS-Verlag, 167-200.

Zinn, Karl Georg (1992) *Soziale Marktwirtschaft*. Mannheim et al.: B.I.-Taschenbuchverlag.

Zulehner, Paul M. (2004) „Neue Männlichkeit – Neue Wege der Selbstverwirklichung." *APuZ* B46/2004, 5-12.

Zurstiege, Guido (1998) *Mannsbilder – Männlichkeit in der Werbung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.